

# Rote von der Ybbs

Einzelpreis 15 Reichspfennig

Erscheint jeden Freitag um 11 Uhr vormittags

Die heutige Folge umfaßt 8 Seiten

Bezugspreis mit Postverbindung:  
Für ein Jahr . . . . . RM. 7.20  
Für ein halbes Jahr . . . . . „ 3.70  
Für ein Vierteljahr . . . . . „ 1.90  
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Adolf-Hitler-Platz Nr. 31. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.  
Ankündigungen (Inserate) laut Preisliste. Annahme in der Verwaltung und bei allen Anzeigenmittlern.  
Schluß des Blattes: Donnerstag 9 Uhr vormittags.

Preise bei Abholung:  
Für ein Jahr . . . . . RM. 6.80  
Für ein halbes Jahr . . . . . „ 3.50  
Für ein Vierteljahr . . . . . „ 1.80  
Einzelpreis 15 Reichspfennig.

Folge 23 Waidhofen a. d. Ybbs, Freitag den 9. Juni 1944 59. Jahrgang

Die westlichen Helfer des Bolschewismus sind angetreten:

## Der anglo-amerikanische Angriff auf Westeuropa hat begonnen

### Erbitterte Kämpfe mit den Invasionstruppen an der Atlantikküste

Der durch wochenlange Bombardierungen von Befestigungen und Verkehrswegen angelegte Angriff der Briten und Nordamerikaner auf die nordatlantische Küste hat in den ersten Morgenstunden des 6. ds. begonnen. Kurz nach Mitternacht wurden bei Trouville zahlreiche Fallschirmpringer und Landungsgüter beobachtet. Gleichzeitig erfolgten heftige Luftangriffe auf die wichtigsten Küstenplätze zwischen Cherbourg und Le Havre sowie im Abschnitt Calais-Dünkirchen. Die sofort alarmierte Küstenverteidigung nahm die Fallschirmjäger schon beim Landen unter Feuer und rief in Gegenlicht starke Teile der sich laufend noch weiter verstärkenden Luftlandtruppen auf. Andere Gruppen wurden durch hochgehende Minen vernichtet. Während dieser für den Gegner äußerst verlustreichen Kämpfe schießen sich zahlreiche Landungsboote an die Küste zwischen Orne- und Vire-Mündung. Beim Helwen wurde ein harter feindlicher Flottenverband im Seegebiet westlich Le Havre erkannt. An den beiden Flügeln durch Schiffschiffe, Kreuzer und Zerstörer geschützt, sammelten sich im Innern der Seine-Bucht zahlreiche Landungsfahrzeuge aller Art und Größe. Deutsche Torpedoboote griffen diese Schiffsammalungen an. Bei ihrer Ausfahrt wurden die feindlichen Streitkräfte, die sich durch Einnebeln der Sicht zu entziehen. Zerstörerflotten halfen ihnen dabei und legten im Tiefseebereich Nebelbänke rings um die Schiffe. Dennoch schossen unsere Boote ihre Torpedos und ihre gesamte Artilleriemunition mitten zwischen die dichtgedrängten feindlichen Fahrzeuge und erzielten schwere Treffer. Dann zerrissen sie zur Munitionsergänzung vollständig zu ihren Schuttpunkten zurück. An anderen Stellen der Seine-Bucht hielten Wapostenboote den Gegner ebenfalls erfolgreich zum Kampf. Im Spreizfeuer der Küstenbatterien sanken weitere Fahrzeuge, darunter ein großes Kriegsschiff. Die feindliche Schiffsartillerie erwiderte das Feuer und beschöß mit Spreng-, Rauch- und

Berlin, 6. Juni.  
Der seit langem erwartete Angriff der Briten und Nordamerikaner gegen die nordatlantische Küste hat in der letzten Nacht begonnen. Wenige Minuten nach Mitternacht legte der Feind unter gleichzeitigen heftigen Bombenangriffen im Gebiet der Seine-Bucht harte Luftlandeverbände ab. Kurze Zeit später schoben sich, geschützt durch schwere und leichte Kriegsschiffeinheiten, zahlreiche feindliche Landungsboote auf gegen andere Abschnitte der Küste vor.  
Die Abwehr ließ sich an keiner Stelle überlassen. Sie nahm den Kampf sofort mit aller Energie auf. Die Luftlandtruppen wurden zum Teil schon beim Abprung erfaßt und die feindlichen Schiffe bereits auf hoher See wirksam unter Feuer genommen. Viele Fallschirmeinheiten wurden aufgerufen oder gefangen, andere von hochgehenden Minen zerrissen. Trotz fortgesetzter heftiger Luftangriffe und schweren Beschusses durch die feindliche Schiffsartillerie griffen die Geschütze des Atlantikwalls ebenfalls sofort in den Kampf ein. Sie erzielten Treffer auf Schiffschiffeinheiten und den sich einnebelnden Landungsbooten. Der Kampf gegen die Invasionstruppen ist in vollen Gange.

Auf Anfrage des Deutschen Nachrichtenbüros gab Reichspressesprecher Dr. Dietrich am Dienstagmorgen folgende Äußerung zum Beginn der Invasion:  
„Heute früh sind unsere Gegner im Westen zu ihren blutigen Opfern, vor dem sie so lange sich geistert haben, auf Befehl Mostaus angetreten. Der so oft angekündigte Angriff der westlichen Helfer des Bolschewismus auf die Freiheit Europas hat begonnen. Wir werden ihnen einen heißen Empfang bereiten. Deutschland ist sich der Bedeutung der Stunde bewußt. Es wird mit ganzer Kraft und mit leidenschaftlicher Entschlossenheit kämpfen, um Europa, seine Kultur und das Leben seiner Völker vor dem Ansturm der Barbarei zu bewahren.“

belagerten die Verteidigungswerke. Die Granaten vor die fortgesetzt über den Bunkern abgefeuert wurden, wirkten ohne Wirkung. Inzwischen ging der Kampf gegen die im Raum von Caen abgesetzten britischen Luftlandtruppen und gegen die bei Carentan abgegriffenen nordamerikanischen Verbände weiter. Zahlreiche Gefangene fielen dabei in diesen ersten Stunden bereits in unsere Hand. Zur Ablenkung der Abwehr waren britische Flugzeuge östlich der Orne lebensgroße, mit Sprengladungen versehene Puppen ab. Das Täuschungsmanöver wurde rechtzeitig erkannt. Über die Kampfbühnen hinweg flogen ununterbrochen feindliche Fluggeschwader ein und bombardierten die Küstenwerke sowie die Bahn- und Straßenknotenpunkte im Raum zwischen Le Havre und Cherbourg. Aber ebenso pfeifenlos rollten die Salven der Batterien unseres Atlantikwalls und der Ge-

schütze der Eingreifdivisionen. Schon bald nach Beginn des Unternehmens war zu erkennen, daß die Briten und Nordamerikaner ihren Hauptstoß zunächst gegen die Räume von Caen, Carentan und Cherbourg richteten. Unter dem Schutz massierter Bombenwörter und dem schweren Feuer der Schiffsartillerie führte der Feind seinen an der Mündung sowie am Strand der Normannischen Halbinsel aus der Luft und von See her gelandeten Kräften laufend Verstärkungen und an einigen Stellen auch Panzer zu. Hierzu kamen aber auch dann die deutschen Gegenschläge. Beiderseits Cherbourg waren die feindlichen Luftlandtruppen bereits zerschlagen, bevor sie sich noch zum Kampf formieren konnten. Hohe Verluste hatte der Gegner vor allem im Raum von Caen, wo die Briten große Mengen von Sturmbooten einsetzten und die vernebelte Steilküste mit Hilfe von Enterteilern zu überwinden verfuhrten. Durch die Vorlandsperrn und das Abwehrfeuer wurden zahlreiche Boote vernichtet, und nur unter schweren Verlusten konnte der Feind einen Teil seiner Panzer an Land bringen. Im Gegenstoß waren hier bis zum Mittag auf schmalem Raum bereits 35 feindliche Panzer vernichtet.

Im ganzen Küstenabschnitt zwischen Cherbourg und Le Havre sind die Kämpfe in vollen Gange. Weitere Teiloperationen des Feindes richteten sich gegen die Kanalinseln Jersey und Guernsey. Neue starke Schiffsverbände näherten sich im Laufe des Vormittags auch der Küste zwischen Calais und Dünkirchen. Der große Waffengang an der nordatlantischen Küste hat somit begonnen. Er forderte die deutschen Truppen überall bereit.  
USA und England bezahlen den Blutzoll an Mostau  
Genf, 7. Juni.  
Der blutige Opfergang, den die Anglo-Amerikaner mit der Invasion angetreten haben, ist der Preis, den Roosevelt und Churchill an Mostau zahlen. Wenn es noch einer Bestätigung dafür bedurft hätte, daß dieser überall auf den Kontinent auf Befehl des Kremles erfolgt ist und daß Stalin den Termin bestimmt hat, so

hat sie Roosevelt gegeben. In einer Pressekonferenz gelang es den anwesenden Vertretern der USA-Pressungen ganz deutlich, daß die Entscheidung für die geplanten Operationen in Teheran gefallen und daß der ungefähre Termin seit der Teheran-Konferenz bekannt sei.

Roosevelt gibt damit selbst zu, daß die englische und amerikanische Kriegsführung im weitesten Sinne von den Sowjets bestimmt wird. Wenn jetzt die englischen und amerikanischen Truppen in den Tod gejagt werden, dann ist das die Folge der Unterwerfung der USA und Englands unter die Forderungen Mostaus, das seit Jahren den Blutzoll von seinen Verbündeten forderte und unerbittlich auf seinen Forderungen bestand. So ist die Invasion im wahren Sinne des Wortes eine Sowjetoffensive, nur daß englische und amerikanische Soldaten und die Hilfstruppen der Sowjets für Mostau stürmen und sterben.

Wenn die USA-Zeitchrift „Life“ die Frage des einfachen Mannes auf der Straße: „Wofür kämpfen unsere Truppen?“ aufnimmt, so hat Roosevelt mit seiner Erklärung auf der Pressekonferenz bereits die eindeutige Antwort erteilt. Diese Truppen, die jetzt an der Kanalfront in den Granatenhagel des Atlantikwalls stürzen, befehlen die Geschütze der jüdischen Auftraggeber Roosevelt und Churchill, die ihre Völker dem Bolschewismus in die Arme treiben. So spät werden die englischen und amerikanischen Soldaten, zu spät werden die Bürger in England und den USA merken, welches trüffelose Spiel die Männer mit ihnen getrieben haben, die sie sich als Führer erziehen.

So lange wird die Zeitchrift „Life“ ein einsamer Kaiser bleiben, wenn sie am Tag der Invasion feststellt: „Unsere Jungen kämpfen nicht, um den Faschismus auszurufen oder um die vier Freiheiten einzuführen, ja nicht einmal um Medaillen und Orden zu bekommen. Das Hauptziel unserer Soldaten ist, ihre Aufgabe zu erledigen und möglichst schnell nach Hause zu kommen. Dabei vergißt die USA-Zeitchrift, den Soldaten zu sagen, daß Mostau allein es bestimmen wird, wann ihre Aufgabe erledigt ist und wann sie wieder nach Hause zurückkehren dürfen.“

Sie sehen alles auf eine Karte

Stockholm, 7. Juni.

Während sich Eisenhower nach seinem letzten Aufbruch an die Invasionstruppen in Schweden hielt, ließ General Montgomery im Sender London eine Botschaft an die englischen Truppen, die an der Invasion beteiligt sind, verbreiten. Sein Auftrag, der sich in den bekannten Worten befaßt, ist folgend: „Euch allen Hals- und Beinbruch und Weidmannsheil auf dem Festland Europa.“

Es muß Montgomery überlassen bleiben, den Ton zu finden, den er für geeignet hält, um seine Soldaten zu dem Kennen in den Tod anzuspornen. Was uns an seinem nachfolgenden Aufbruch interessiert, sind allein die Worte: „Wer nicht alles auf eine Karte zu setzen wagt, hat entweder Angst vor dem Scheitern, oder der Gewinn ist gering.“ England setzt fürwahr alles auf eine Karte, die letzte Karte, die es noch in der Hand hat.

## Zurücknahme der deutschen Truppen nordwestlich Roms

### Deutschland tat das Menschenmögliche zum Schutze der Ewigen Stadt

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 5. ds. aus dem Führer-Hauptquartier bekannt: Da sich die Front im Zuge der Kampfhandlungen immer mehr der Stadt Rom näherte, bestand die Gefahr einer Einbeziehung dieses ältesten Kulturzentrums der Welt in die direkten Kampfhandlungen. Um dies zu vermeiden, hat der Führer die Zurücknahme der deutschen Truppen nordwestlich Roms befohlen.  
Der Kampf in Italien wird fortgesetzt in dem unerwarteten Angriff am Ende zu brechen und gemeinsam mit den Verbündeten den Sieg zu erzwingen. In enger Zusammenarbeit mit dem italienischen Italien und den anderen Verbündeten des Reiches werden die dafür notwendigen Voraussetzungen geschaffen. Das Jahr der Invasion wird den Gegnern an der entscheidenden Stelle eine vernichtende Niederlage bringen.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Italien, Generalfeldmarschall Kesselring, hat durch den deutschen Botschafter beim Vatikan diesem zur Weitergabe an das Oberkommando der anglo-amerikanischen Streitkräfte Vorschläge für die Anerkennung der Stadt Rom als offene Stadt durch die kriegsführenden Mächte übermittelt. Auf diese Vorschläge erfolgte keine Antwort. Statt dessen hat der Oberkommandierende der Anglo-Amerikaner General Alexander in einer Proklamation an die Bürger Roms diese zum bewaffneten Widerstand gegen die deutschen Truppen aufgefordert.

Trotz des Angebotes der deutschen Führung, die Stadt Rom zur Erhaltung ihrer kulturellen Werte nicht in die Kampfhandlungen einzubeziehen, riefen nordamerikanische Panzerverbände in den Mittagsstunden des 4. ds. bis in das Stadttinnere vor, um sich in den Besitz der Tiber-Brücken zu setzen. Es kam zu erbitterten

Strassenkämpfen, die in den Abendstunden noch andauerten.

Angelehnt dieser Haltung des Feindes war es unermesslich, daß Kom entgegen den klar befundenen deutschen Absichten doch zum Kampfgebiet wurde. Die deutsche Führung wird aber auch jetzt noch bestrebt sein, die Kämpfe in und um Rom auf das für die Kriegsführung unangünstigste Maß zu beschränken. Notwendig der Stadt sind heftige Kämpfe mit starken feindlichen Angriffstruppen im Gange.

In dem schweren Ringen südlich Rom haben sich die Akteure des Generals der Flieger von Pohl besonders ausgezeichnet.

Bei und südöstlich Caen, südlich Guarcino und nördlich Sora schlugen unsere Truppen starke von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte feindliche Angriffe blutig zurück.

In den schweren Kämpfen der letzten Wochen hat sich die 71. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants Raape hervorragend bewährt.

Großangriff westlich Rom

Wie das Oberkommando der Wehrmacht am 7. ds. aus dem Führer-Hauptquartier bekanntgab, trat der Feind nach Verammlung starker Kräfte im Raum westlich Rom wieder zum Großangriff an. Mit überlegenen Infanterie- und Panzerverbänden gelang es ihm, beiderseits der Küstenstraße vorzudringen, nach erbittertem Kampf in unsere Stellungen einzubringen. Auch nördlich von Caen konnte der Gegner trotz heldenhaftem Widerstand unserer Truppen einen tieferen Einbruch erzielen. Schwere Kämpfe sind hier noch im Gange. Östlich Rom führte der Feind wieder während des ganzen Tages heftige, aber vergebliche Angriffe gegen unsere Stellungen bei und westlich Tivoli.

## Feindbrückenköpfe im Gegenangriff zerschlagen

### Feindliche Luftlandeverbände aufgerufen

Am 7. ds. gab das Oberkommando der Wehrmacht aus dem Führer-Hauptquartier bekannt:

Die feindliche Landungsoperation an der Nordküste der Normandie zwischen Le Havre und Cherbourg wurde während des ganzen Tages durch starke Seestreitkräfte unterstützt. Zahlreiche im Rücken unserer Küstenbefestigungen abgesetzte Luftlandeverbände sollten diese Landung erleichtern und das Heranziehen unserer Kräfte verhindern. Sie wurden zum größten Teil nach kurzem, hartem Kampf auf-

gerufen, nachdem sie schon beim Abprung durch unsere Flak schwere Verluste erlitten hatten. Es gelang dem Feind von See her, an mehreren Stellen Fuß zu fassen. Die Wehrkraft seiner Brückenköpfe wurde jedoch im Gegenangriff zerschlagen. Zahlreiche Landungsboote liegen ausgebrannt vor der Küste.

Beiderseits der Orne-Mündung und nördlich Carentan sind heftige Kämpfe mit stärkerem Gegner entbrannt, dem es bis jetzt noch gelungen ist, diese Brückenköpfe, wenn auch mit schweren Verlusten, zu behaupten.

In den frühen Morgenstunden des 6. ds. griffen deutsche Torpedoboots in der Seine-Bucht einen feindlichen Schlachtschiffverband, der zusammen mit Kreuzern und Zerstörern die Landungsflotte sicherte, mit gutem Erfolg an. Leichte deutsche Seestreitkräfte stiegen in der Nacht zum 7. ds. westlich de Havre gegen einen britischen Zerstörerverband vor und erzielten mehrere Torpedotreffer. Ein Zerstörer blieb brennend liegen. Küstenbatterien der Kriegsmarine fügten im schweren Artilleriegeschütz Schlachtschiffen und Zerstörern harte Schäden an. In den von der Kriegsmarine ausgesagten Witterungsberichten sind mehrere feindliche Einheiten durch Minentreffer gelandet.

Die beiderseitige Kamuffierung in der Luft war gestern durch das Wetter stark behindert. Über dem Landungsraum wurden durch Luftverteidigungskräfte nach bisherigen Meldungen 104 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

**Die zweite Invasionswelle**

Nachdem die deutschen Truppen am Nachmittag des 6. ds. die zwischen Cherbourg und Le Havre aus der Luft gelandeten Nordamerikaner teils ins Meer geworfen und teils auf schmale Küstenränge zurückgedrängt hatten, begann der Feind, wie erwartet, in den Abendstunden die zweite Angriffsphase. In zahlreichen Stellen flogen schwere Bomber mit angehängten Raketenflugeln in Gruppen von je 100 Flugzeugen und mehr in das normannische Küstengebiet ein. Zahlreiche Staffeln gerieten in das Sperrfeuer der Flak oder die Geschossharben der deutschen Jäger. Die Masse der Raketenleger ging im Dämmerlicht nieder. Die übrigen flinkten südlich de Havre im Raum von Carentan sowie an der Ost- und Westküste der Halbinsel Cotentin aus. Außerdem bombardierten schwere Verbände des Feindes die Abriegelung der Landestellen und das Hinterland.

In hartnäckigen Kämpfen rieben unsere Truppen die Masse der in ihrem Rücken gelandeten Fallschirmjäger ab und säuberten das Hinterland von Versprengten. Die Verluste des Gegners an Menschen und Waffen waren außerordentlich hoch. Die Höhenrücken im Innern der normannischen Halbinsel und das Gelände zwischen Orne und Vire sind von zahllosen abgestürzten Wägen, Panzern und verlassenen Fallschirmjägern besetzt. Mehrfach gerieten geschlossene Einheiten in deutsche Gefangenhaft.

Gleichzeitig legte der Feind mit schwerer Schiffsartillerie eine Feuerlinie über die alten Landestellen und begann Verstärkungen an Land zu bringen. In einem Abschnitt hoben sich über den ausgebrannten oder noch schmelzenden Strand von über 30 großen Landungsfahrzeugen die voll besetzten Boote an den Strand heran. Die Küstenverteidigung und unsere in Wellen angreifenden Kampfflugzeuge fielen unter den Briten und Nordamerikanern blutige Erbe. Von Bomben getroffen sank u. a. ein etwa sechs- bisbentausend Bruttoregillertonnen großer Transporter. Während der Ausschiffung griffen leichte deutsche Seestreitkräfte die in der Seine-Bucht zusammengekommenen feindlichen Landungsflotte an. Mehrere der sicheren Kriegsschiffe erhielten Torpedotreffer. Weitere Schiffsverluste hatte der Feind durch das Feuer schwerer Batterien und durch hochgehende Seeminen.

Nach dem Niedertreten der hinter unsere Küstenbatterien aus der Luft abgewetzten Truppen drückten unsere Verbände von neuem auf die Landestellen. Ein kleinerer Brückenkopf im Gebiet der Viremündung und nördlich davon sowie die Widerlandsbatterien im Innern der normannischen Halbinsel wurden befestigt. Die Lage der einzelnen Landepunkte zueinander läßt Rückschlüsse auf die Absichten des Gegners zu. Die Nordamerikaner verließen durch ihre am Vire und gegenüber der Kanalinsel sowie an Land gebrachten oder abgewetzten Kräfte die normannische Halbinsel mit Cherbourg abzuschnüren. Aus den Vorläufen der im Raum der Orne- und Viremündung stehenden Einheiten ist weiterhin erkennbar, daß der Feind seinen dortigen Brückenkopf zu erweitern strebt. Kennzeichnend für den bisherigen Ablauf der Kämpfe ist neben dem richtigen Aufgebot des Gegners an Menschen, Waffen, Schiffen und Flugzeugen vor allem die Tatsache, daß er alle seine verfügbaren Kräfte immer nur in dem gleichen Raum einsetzt. Die sowohl in den Morgen- wie in den Nachmittagsstunden vor der Küste zwischen Calais und Dünkirchen beobachteten feindlichen Verbände hatten offenbar nur die Aufgabe zu täuschen. Sie haben bislang jedenfalls keine Landeversuche gemacht.

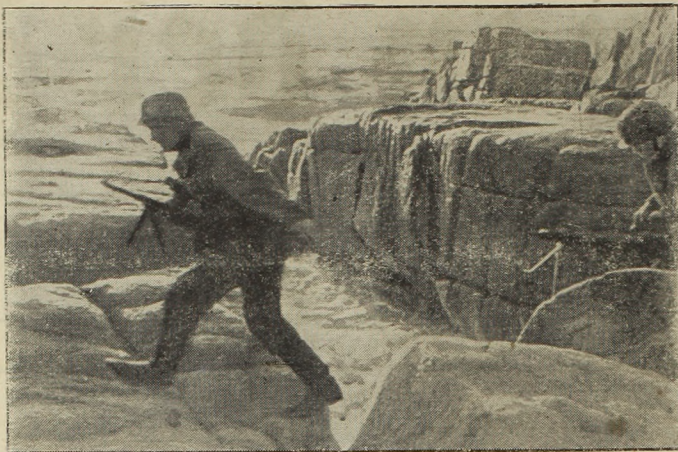
In den ersten 24 Stunden der Invasion hat sich der Feind durch rüchichtslohe Opfer starker Kräfte und durch Masseneinsatz seines von zwei Weltreichen bereitgestellten Materials eines etwa 40 Kilometer breiten, jedoch nur wenige Kilometer tiefen Küstentreibens sowie einiger kleiner Landestellen bemächtigen. Verluste an Menschen sowie zahlreichen Schiffen, Flugzeugen und Waffen bezahlet. Der Gegner hat die Stärke der deutschen Abwehr zu spüren bekommen und jeden Schritt weiter beantwortet unsere Truppen durch immer härter werdende Gegenstöße.

**Die ersten Bomben auf die Landungsflotte**

Von Kriegsberichterstatter Harry Gehm

7. Juni (H.-P.)

Mit einem bisher nicht erlebten Bombardement unserer Küstenstellungen begann diese denkwürdige Nacht. Ein Reihenwurf reichte bis an den anderen. Immer neue Verbände englischer und amerikanischer viermotoriger Bomber flogen an und warfen zum großen Teil ohne Rücksicht durch die Wolken hindurch ihre schweren und schwersten Kaliber zwischen den Betonbänken unseres Atlantikwalls. Als dann eine Stunde nach Mitternacht die ersten Meldungen über gelandete Fallschirmjäger und Luftlandtruppen einttrafen, wußten wir, daß die Stunde, auf die wir über ein Jahr gewartet hatten, nun gekommen war. Noch während der Nacht werden die ersten Flugzeuge unserer Gruppe zur Auffüllung eingekiegt. Sie sind alle Spezialtypen für Nacht-



Deutsche Grenadiere an der Atlantikküste. (D.-P., 3.)

flüge bei gutem und schlechtem Wetter, die Flugzeugführer dieser Schnellkampfgruppen. Da machen ihnen auch die tiefhängenden Wolken nichts aus. Im Tiefflug geht es über das Land hinweg. Unten auf der Erde liegen hier und da merkwürdige, farbige Gegenstände. Es sind die Fallschirme der Luftlandtruppen, braune, grüne und gelbe. Sie kennzeichnen die Räume, in denen die ersten Landungen erfolgt sind. Hier und da blitzen Mündungsfeuer auf und verraten, daß sich die Kameraden der Infanterie bereits im Gefecht mit dem aus der Luft gelandeten Feind befinden.

Weiter vorn an der Küste ein fast ununterbrochenes Aufblitzen schwerer und schwerer Mündungsfeuer unserer Küstenbatterien, welche die sich nähernden englischen und amerikanischen Landungsboote unter Feuer nehmen. Nach hat keines dieser flachen Spezialschiffe mit den aufklappbaren Bordrampen den Strand erreicht, aber weiter draußen kommen sie in fast unabherrschbarer Reihe heran. Viele mit eigener Kraft, die meisten aber im Schleppe von großen Kriegsfahrzeugen. In niedriger Höhe brausen die deutschen Jode-Wulf-Flugzeuge über die Landungsflotte hinweg. Doch ist es dunkel trotz der hellen Mondnacht, denn dicht hängen die Wolken über den Kanal herauf. Nur schwebend zeigen sich die schwarzen Umrisse aus dem Wasser ab. Erst allmählich mit zunehmender Helligkeit treten die Einzelheiten und die Ausbauten der Schiffe deutlich hervor.

„Es ist die größte Schiffsammlung, die ich je gesehen habe“, berichtet Staffelführer Oberleutnant E. als er von diesem Flug im Morgengrauen wieder gelandet ist. „Die ganze Nacht zwischen Orne- und Viremündung und der normannischen Halbinsel wimmelte von Schiffen aller Größen, darunter viele große und kleine Kriegsschiffe. Sie sind nicht gewachsen. Eine Flakbatterie, Waffen aller Art, Massen von Munition, Nachschublager, Geheimbehälter, Unterlagen, Funkgeräte, viele Gejangene sind in die Hände der feindlichen Fallschirmjäger gefallen. Das Wespennest ist ausgebrannt.“

6. Juni (H.-P.)

Es ist noch Nacht und dunkel, als die Fallschirmjäger sich fertig machen und die Maschinen besteigen. Sie kennen ihre Aufgabe. Es klang sehr einfach und schlicht aus dem Munde des Kommandeurs Fallschirmführers Rybka, als er sagte: „Dieses Mal greifen wir das feindliche Hauptquartier an.“

Mehr als zwei Stunden dauert der Anflug. Die Männer hängen eng nebeneinander in den Maschinen. Einige versuchen zu schlafen, das monotone Dröhnen der Motoren begleitet ihre Träume. Andere schauen durch die kleinen Fenster, sehen Städte und Dörfer, Berge und Täler unter der Maschine hinweggleiten. Sie denken an die Heimat, an die Freunde, an ein blondes oder dunkles Mädel, aber immer wieder werden die Gedanken abgelenkt. Eine unwägbar Spannung laitet über den Männern, da lauten Fragen auf und ab. Fragen, die noch nicht zu beantworten sind. Aber allmählich werden die Kerben in die Gewalt gebracht.

Zehn Minuten vor fehen. Das Ziel nähert sich. Die aus fernem Tiefflug gerückt zwischen zwei hohen Berggipfeln hindurch, über den Transportflugzeugen stehen die Stukas und die Schlachtflugzeuge in den blauen Äther.

Da ist Drax! „Fertigmachen!“ ertönt das Kommando. Automatisch ziehen die Männer auf. Über dem Städtchen ist die Hölle los. Zwischen die Detonationswolken der Abwehr stürzen sich die Stukas und die Schlachtflugzeuge, die Bordwaffen raseln, die Bomben dröhnen dumpf.

Der große Augenblick ist gekommen. Die Signallampe ertönt in den Zus das Zeichen zum Sprung — und da springen die Männer auch schon. Die Beklemmung ist gewidren, Sekunden dauern es nur, dann schweben sie alle und landen in dem Wespennest.

Die Überraschung ist vollkommen. Bevor die Banditen sich denken können, greifen die Fallschirmjäger an. Wie sie vorwärtsstürmen, stürzen sich die Seegelflugzeuge nach unten und eine neue Kampgruppe landet. Die Fallschirmjäger greifen an, nichts kann sie mehr erhalten, Saus um Haus wird geführt. Wierlandsbatterien gestürmt, die Wasserfabrik besetzt, der Bahnhof in erbitertem Kampf genommen.

Wo die Banditen sich auch fortziehen wollen — dem wilden Ansturm der Fallschirmjäger

schiffe. In nur 20 Meter Höhe bin ich über die ganze Invasionsflotte hinweggedraut, ohne auch nur einen Schuß Abwehrfeuer zu erhalten. Ganz nebenbei hat Oberleutnant E. auf dem Rückflug noch drei viermotorige Bomber abgeschossen, die ihm gerade in die Quere kamen.

Nach diesem ersten Aufklärungsereignis im Morgengrauen werden die schnellen Schlachtschiffe der Lage zur Bestätigung der Invasionsflotte eingekiegt. Sie sind die ersten am Feind. Immer wieder durchbrechen sie im Laufe dieses ersten Tages der anglo-amerikanischen Invasion die vom Feind vor unsere Küste gehängte Jagdperle und führen sich ungeduldig der mörderischen Schiffsflak in tollkühnen Angriffen auf die großen und kleinen Schiffe. Ein Leutnant E. lehrte jedoch von keinem Einschlag zurück. Acht amerikanische Jäger haben mich gejagt, aber trotzdem habe ich eine schwere Bombe im Sturzflug direkt neben einem dicken Pott geliegt. Er hat jetzt bestimmt ein Loch in der Wand.“

Während des Angriffs ist die Staffel durch eine überlegene Zahl amerikanischer Jäger auseinandergeprengt und in Luftkämpfe verwickelt worden. Alle aber kehren sie zu ihrem Einflugschritt zurück. Als letzter landet der junge Oberleutnant J. Auch er hat sich mit einem ganzen Haufen Zehnderbolts herumgeschlagen mühen, ehe zum Angriff kam. Aber dann nahm er sich einen Schiffschiff vor und donnerte ihm eine Bombe vor den Bug. Dabei war es erst sein dritter Feindflug.

Als der Abend dieses ersten Invasionsstages herüberzieht, kann die Gruppe für sich den Erfolg verbuchen, als erste am Feind gemein zu sein und trotz stürzter Abwehr durch Jäger und Bordflak kein einziges Flugzeug verloren zu haben.

**Der Sprung ins Wespennest**

Von Kriegsberichterstatter Walbert Callowart

Wie das OAW am 6. ds. bekanntgab, haben in Kroatien Truppen des Heeres und der Waffen-SS unter dem Oberbefehl des Generalobersten Klenau, unterstützt durch harte Kampf- und Schlachtschiffverbände, die im Zentrum der Bandengruppen Titos überfallen und nach tagelangen schweren Kämpfen zerstückelt.

Beim Einbruch der Abenddämmerung bringen die Banditen wieder vor. Sie nähern sich von allen Seiten. Aber die Fallschirmjäger haben sich zur Verteidigung für die Nacht einberichtet. Aus allen Richtungen pfeifen die Kugeln über die Köpfe der Fallschirmjäger, die Granatwerfer taufen die gesamte Fläche ab. In erbitterten Kämpfen wird der Angriff zurückgeschlagen.

Es ist Nacht, dunkle Nacht. Von den wüsten Berggipfeln, die die Täler umringen, ist nichts mehr zu sehen. Alles ist still, die Nacht ist tief und still. Die Maschinenabwehr von allen Seiten und aus allen Ecken, und die Einschläge schwerer Granaten wühlen die Stellung der Verteidiger um. Eine Meldung geht vom Mann zu Mann: Die Funkstelle ist vernichtet! Vortreiber! Alle Verbindungen sind abgebrochen!

Der Kommandeur, Hauptsturmführer Rybka, wird schwer verwundet. Einen Augenblick herrscht Niedergeschlagenheit, dann schwören die Männer: „Nun noch härter denn je!“ Wie hoffnungslos der Zustand auch erscheinen mag, und was es auch kosten wird, sie halten stand. Zwischen den Kämpfern Kameraden liegen die Verwundeten, die die Magazine für die Maschinenpistolen füllen und die Munitionsgurte für die Maschinenpistolen klar machen. Zwanzigmal greifen die Banditen an und zwanzigmal werden sie zurückgeschlagen. Die Verteidiger schießen, was aus den Köhren herauswill. Sie schießen, bis vor ihrer Stellung nur noch schmerzliche Schreie ertönen und sich nichts mehr rührt.

Im Osten dämmert der Tag herauf. Mit den ersten Sonnenstrahlen kommen die Stukas und die Schlachtschiffe wieder. Ein ohrenbetäubendes Dröhnen hängt über dem Tal und widerhallt lauthallend an allen Berggipfeln. Sie werfen ihre Bomben auf die Banditen und beschließen sie mit ihren Bordwaffen. Transportflugzeuge kommen und werfen Munition ab.

Wieder stürmen die Fallschirmjäger und jagen den Feind zurück. Als die Sonne ihren Höhepunkt erreicht hat, kommt von einem Bergtamm Kampflärm. Die ersten Entlastungstruppen sind da. Die Fallschirmjäger greifen wieder an und kämpfen den Weg frei. Der Ring ist gebrochen.

In der glühenden Sonne finden die Fallschirmjäger erkrankt nieder und mit einem ertönen. „Wir haben's geschafft!“ geben sie sich der wohlverdienten Ruhe hin.

**Nachrichten**

**aus Waidhofen a. Y. und Umgebung**

**STADT WAIDHOFEN A. D. YBBS**

**Von der Front.** Am 5. Mai fand Obergefreiter Friedrich Wegscheider, Inhaber des Infanterie-Sturmabzeichens und des Verdienstkreuzes am Bande, an der Front im 25. Verbandsjahre den Heldentod. Er folgte seinem im August 1942 gefallenen Zwillingbruder Franz nach. Ehre seinem Andenken!

**Von unseren Soldaten.** Leutnant und Kompagnieführer Sepp Fallmann wurde für besonders tapieres Verhalten vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. O.-Mann Hermann Pürgy wurde vor einiger Zeit mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Oberjährling Willibald Pözl ist zum Leutnant, Soldat Rupert Seimberger, Zell, zum Gefreiten befördert worden. Beste Glückwünsche! — Obergefreiter Franz Brandner, welcher vor seiner Einrückung in Kaufhaus Bernauer beschäftigt war, wurde in den schweren Kämpfen an der Südfront zum fünften Mal verwundet. Wir wünschen ihm baldige Genesung!

**Dem deutschen Volk wichtigen Kinder:** Am 1. ds. die Eltern Franz und Maria Dorner, Schmiedemeister, Waidhofen, Eberhardplatz 4, ein Mädchen. Am 4. ds. die Eltern Ignaz und Rosa Ertl, Schloßer, Zell, Hauptplatz 36, ein Mädchen Ingrid.

**Vermählung.** In Amstetten fand gestern die Vermählung des Leutnants Alois Hofmann, Hotelier in Amstetten, mit Zl. Elisabeth Weissmann, Tochter des Studentates Max Weissmann, statt. Dem jungen Paar möge dessen Glückwünsche!

**NSDAP-Ortsgruppe Waidhofen-Stadt.** Nach längerer Unterbrechung hat Ortsgruppenleiter Pq. Leopold Fritschberger den Dienst wieder übernommen. Pq. Josef Kunz wurde in die Ortsgruppenleitung als Sachbearbeiter für Volksfragen berufen. Mit der Vertretung des Ortsgruppenleiters wird Pq. Gottfried Saringer betraut.

**Wahlerverammlung.** Auf dem Waidhofer Sportplatz versammelten sich am Sonntag den 4. ds. abends die Angehörigen der Formationen und Verbände sowie alle übrigen Männer aus Waidhofen, Zell und Zell-Atsbürg, die bisher noch in keinem Verband tätig waren. Kreisleiter Pq. Neumann sprach zu ihnen über das Kriegsdienstverhältnis, das jeden deutschen Mann vom 16. bis zum 60. Lebensjahr verpflichtet, auch außerhalb seines Berufes für das Gesamtwohl tätig zu sein. Er wies auf den Ernst der Zeit hin, die kein Absteifen des einzelnen duldet. Der Krieg ist ein totaler, darum heißt es zusammenzuleben, zu arbeiten und wenn es not tut auch zu kämpfen. Jeder, der bisher noch zu keiner Formation den Weg gefunden hat, muß sich nun dazu entschließen. Gemeinnutz geht immer vor Eigennutz und im Krieg ert rechtet. Auch Ortsgruppenleiter Pq. Kienast richtete an die Versammelten anfeuernde Worte und schloß mit der Führerschreie die Versammlung ab.

**Waidhofer Komposit im Rundfunk.** Der Sender Agam bringt in seinem vierten öffentlichen Rundfunk für die deutsche und österreichische Wehrmacht am 11. ds. in der Zeit von 17 bis 19 Uhr zwei Kompositionen unseres heimischen Komponisten Ernst v. Hartlieb, und zwar einen Marsch, betitelt „Kameraden der Artillerie“ und sein neues Lied „An dich“, das Zl. Vera Celic vorträgt. Dem Autor, der seine Werke selbst dirigiert, steht eine Fliegerorchestra sowie die Agrar-Orchesterharmonie zur Verfügung. Da dieses Rundfunkkonzert von der Wfa gebracht wird, ist der Waidhofer Orchesterleiter, dieses Konzert in Bild und Ton mitzuerleben.

**Wahlschulung der Musikschule Amstetten.** Im Infanterialland am Samstag den 3. ds. unter dem Leitwort „Lehrer und Schüler musizieren“ eine Abschlussprüfung der Amstetter Musikschule statt. Sie war gleichzeitig eine musikalische Rückschau auf das im vergangenen Schuljahr Erreichte. Der Leiter der Musikschule K. A. t sprach über den erzieherischen Wert des Musikunterrichts im allgemeinen und für die Jugend im besonderen. Die Darbietungen zeigten den hohen Stand der Ausbildung der Schüler und wurden von den Besuchern dankbar aufgenommen.

**Reichspostwettkampf der Hitlerjugend.** Wie in jedem Jahr, so stellen auch diesmal im Reichspostwettkampf die Jungen und Mädchen ihre körperliche Leistungsfähigkeit unter Beweis. Ziel des Reichspostwettkampfs sind das möglichst gute Gemeinheitsleistung soll erstrebt werden, denn erst diese ergibt einen richtigen Durchschnitt der Leistungsfähigkeit und Wehrkraft der deutschen Jugend. Am Samstag den 3. und Sonntag den 4. ds. trat die Waidhofer Hitlerjugend zum Reichspostwettkampf an. Der Wettkampf meinte es zwar nicht leicht, aber trotzdem wurde der Wettkampf mit Eifer und Freude durchgeführt und selbst der zeitweilig recht heftig niederzukommende Regen konnte dem sportlichen Eifer keinen Abbruch tun. Das Ergebnis des Wettkampfs beweist dies sehr gut: Etwa ein Drittel aller angetretenen Jungen und Mädchen erhielten die Siegermedaille. Nach dem Wettkampf, die für das Jungvolk und die Jungmädchen am Samstag, für die HJ und den BDM am Sonntag früh stattfanden und durch eine Flagenzählung und den Wettkampfeinzelteil wurden, fand am Sonntag um 12 Uhr im schönen Schlohof die Siegerehrung statt. Über 300 Buben und Mädchen waren dazu angetreten und marschierten mit ihren Fahnen singend durch die Stadt zum Schlohof, wo sie im offenen Bierck Aufstellung nahmen. Nach dem Fahnenempfang und dem Lied „Nacht im Winde die Fahnen wehen“ richtete Ortsgruppenleiter Pq. Kienast einige Worte an die angetretenen Jungen und Mädchen. Dann schritten die Einheitsführer und -führerinnen zur Siegerehrung. Die Sieger wurden einzeln porgelobt und nachdem ihnen die Urkunde überreicht worden war und sie der Ortsgruppenleiter be-





# Kunst der Gegenwart

Ein Bilderwerk des Heimatlandes

im bisherigen Umfang nicht zulassen, haben sich vorübergehend die Schwierigkeiten erhöht. Es ist daher notwendig, zur Herstellung des Stammeigenen Brot- und Mähterzeugnisse aus freier herauszugeben. Deshalb werden ab sofort neben, ausnahmsweise auch an Stelle von markierten Stammeigenen (bis auf weiteres) auch Stammeigenen auf der Grundlage von Getreideerzeugnissen hergestellt und verpackt. Da jetzt also auch markierte Stammeigenen zur Herstellung des Stammeigenen verwendet werden, ist es — wie bei allen markierten Lebensmitteln seit Kriegsbeginn — Pflicht des Gastwirtes, vom Gast hierfür Marken zu fordern, und zwar Roggenbrot (bis zu 100 Gramm), Weizenbrot (bis zu 100 Gramm) oder Nährmittelmärkte (bis zu 50 Gramm), jedoch nur in solchen Umfang, als diese Lebensmittel zur Herstellung des Stammeigenen tater verwendet worden sind. Angeht es der gegenwärtig geltenden Brotration wird sich selbst für den ständigen Gasthausbesucher die Brotmarkenabgabe in erträglichen Grenzen halten. Stammeigenen gegen Abgabe von Nährmittelmärkten dürfen nur an einem Tage, höchstens an zwei Tagen der Woche angeboten werden.

**Vorforderungen ins Feld.** Ab sofort sind Sendungen von Zeitungen und Zeitschriften unter Streifenband an Empfänger mit Postnummer bis zum Gewicht von 100 Gramm ohne Verwendung von Päckchen-Zulassungsmarken zugelassen. Briefe Briefsendungen über 100 Gramm sind weiterhin unzulässig. Briefe und päckchenartige Sendungen von 20 bis 100 Gramm müssen die bisher mit einer Päckchen-Zulassungsmarkte versehen werden.

**Nachfragen über den Verbleib von Vorforderungen.** Nach einer Anordnung des Reichspostministeriums dürfen aus Gründen der Verwaltungvereinfachung Nachfragen und Nachfragen schreiben nach dem Verbleib von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen des Inlanddienstes, von Päckchen, gewöhnlichen Paketen, Postgütern und unversiegelten Wertpaketendungen des Inlanddienstes erst ein Monat nach der Entlieferung erlassen werden.

**Postlichliehabsendungen.** Es ist nicht genügend bekannt, daß bei Briefanschriften die Angabe „Postfach“ oder „Postlichliehnummer...“ die Wohnungsangabe ersetzt und zu einer schnelleren Ausbändigung der Vorforderungen führt. Allen Briefsendern wird dringend nahegelegt, in der Anschrift von Sendungen an Posthüter statt der Wohnungsangabe stets „Postfach“ oder „Postlichliehnummer...“ zu vermerken und wenn die eigenen Sendungen abgeholt werden — diese Vermerke in die Abhenderangaben an der Außenseite der Briefe und im Kopf der Briefbogen usw. neben der Wohnungsangabe aufzunehmen. Es wird nochmals daran erinnert, auf allen Vorforderungen stets die Postleitzahl deutlich und richtig anzugeben.

## Das Haus ohne Mann

Von H-Kriegsberichtler Sepp Strobach, H-BA.

Das Quartier lag fast am Ende des langgestreckten Dorfes, an der schmalen, gewundenen Bergstraße, die sie fast tauben Karsthöfen entlangführte. Eine kleine Küche, ein kahler Nebenraum, ein Stall bildete die ganze Behausung, eine junge, blasse Frau und ein vierjähriger Knabe die Bewohner. Die Frau kümmerte sich kaum um ihre Gäste. Schweigsam, fast feindselig zurückhaltend war sie, aber sie brachte den drei deutschen H-Grenadiern das Wenige, das diese von ihr erbitten mußten, um ihre Kamerad halbwegs wohlhüt einzurichten.

Der Vormittag verging. Als die drei zu Mittag mit vollen Kochgeschirren von der Küche kamen, stand der kleine Junge in der Tür und sah mit seinen hungrigen Kinderaugen nach ihren Brieten. Peter, der „Weißhirs“, füllte den Kochgeschirrdrebel, schmeißt einen Kranten Kommissbrot und trug beides der Frau in die Küche hinüber. „Für den Kleinen!“ Schweigend und ohne Dank nahm die Frau das Essen an, heißungurig aß das Kind. Ein Teller für die Frau wurde gefüllt. „Ihr habt gutes Essen“, sagte sie, „bei uns ist immer wenig gewesen; jetzt im Kriege ist es noch schwerer für uns!“

„Wo ist dein Mann?“ fragte Peter. Der Blick der Frau zuckte wie ein aufgeschreckter Vogel: „Ich weiß nicht! Im Wald, in der Stadt, wie es kommt — er muß verdienen, wo sich etwas findet!“ Unbestimmt und unklar, etwas angstvoll klang es. Kein Zweifel, die Frage wurde nicht gern beantwortet. Das spürten die drei deutlich. Es mochte auch hier so sein wie in manchem anderen Hause, wo die Männer, unbefangenen Aufenthaltes waren. Viele von ihnen hatten das „dürre Gewehr“, die „hübe pulsa“ genommen und waren uniere heimlich geworden. Meistens ohne jeden bewußten Willen, die Wälder getrieben, um sie von dort gegen die Mächte der Ordnung kämpfen zu lassen. Die meisten von ihnen kannten den Gegner überhaupt nicht, gegen den sie eingeklinkt wurden, und noch weniger kannten sie ihre „Freunde“ und „Verbündeten“. Haus und Hof hatten sie verlassen, die Sorge um das alltägliche Notwendige überließen sie ihren zurückgebliebenen Frauen. So würde es auch in diesem Hause sein.

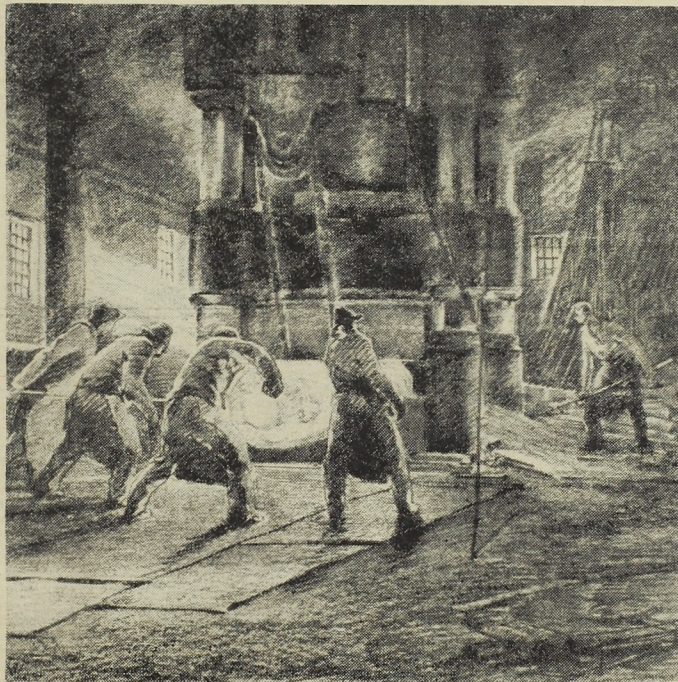
Das Hunger und Mangel aus jeder Ecke sahen, hatten die drei bald heraus. Nun legten sie für das Essen, knappten sich von ihrer Verpflegung das Notwendige ab und taten wie selbstverständlich die Männerarbeit in diesem Hause. Eines Tages nahm die Frau schweigend die Wäsche der Männer und wusch sie. Das war der Beginn einer stillen Freundschaft. Von diesem Tage an wusch, nähte, stülte sie für die Grenadiere und legte ihre Sachen inhand. Dabei blieb es. Es wurde nicht gegeben, nicht geholt. Jeder tat seinen Teil. Aber den Mann der Frau oder weder nicht wieder gesprochen.

Einst tobte die Bora über die Hänge des Raas, Regenschauer jagen über das zerfetzte Gebirge. Die junge Frau war an diesem Mor-

Deutsche Kunst und deutsche Kultur sind nicht Angelegenheit einer kleinen privilegierten Schicht, sie müssen Gemeinheitserlebnis aller deutschen Menschen werden.“ Diesen elementaren Satz schrieb Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Jürg in ein Bilderwerk, dessen Entliehung seiner Anregung zu verdanken ist und das uns die lebende Kunst der Gegenwart mitteilen läßt. Die namentlich vorliegende erste Mappe des Verlags der Zeitungs-Gesellsch. St. Pölten erschienenen Bilderwerkes „Kunst der Gegenwart“ enthält 12 Farbgraphiken lebender deutscher Meister, die in unserem Heimatland den Bildstoff für ihr Schaffen fanden. Daß diese Pöller vertriebsfähig und somit der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten, ist ein Verdienst des erst vor kurzem verstorbenen Meisters der Graphik Igo Bötk, unter dessen künstlerischer und technischer Leitung die Mappe entstand. In den im Homogen-Direktverfahren, das Igo Bötk als künstlerisches Ausdrucksmittel handwerklich entwickelte, wiedergegebenen Bildern glaubt man Original vor sich zu haben, so überzeugend wirken sie auf den Betrachter durch die Leuchtkraft ihrer Farben.

Es ist das vielfältige Gesicht der Landschaft Niederdonaus, das uns fürs erste aus den Blättern entgegenblickt, zu denen Rudolf Alexander Misch eine Einführung schrieb. Von der deutschen Sprachinsel Iglau, vom Waldviertel zum Neufeldsee bis in die stillen Täler an der steirischen Grenze führen sie uns und sind in ihrer künstlerisch beiseiten Gesamtzeit ein wahres Spiegelbild der Heimat. So zeigt Hans Strohaber in seinem Bild „Zweit“ die typischen Weidensüge eines Landwirts. In einer mächtig wirkenden Komposition bringt Erwin Buchinger einen Ausschnitt aus dem Bauernaufstand des Jahres 1597. Die großartige Anlage des Schlosses Traun wurde Max Neuböck zum Vorwurf für ein Bild voll Tiefenwirkung. Dem ältesten Kunsthandwerkszweig der Menschheit widmet Igo Bötk sein Blatt „Töpfer in Stob“ und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Heimatkunde. Ein

Sommerfrühling in Iglau gibt Robert Streit Gelegenheit, ein liebevoll gezeichnetes Bild von Land und Leuten des Jellandes zu zeichnen. Fritz Zeritzsch beleuchtet im Köhricht des Neufeldsees das Urtümliche dieses einzigen deutschen Steppensees. Wohl kein Motiv wurde in der Kunst häufiger dargestellt, wie Mutter und Kind. Franz Windhager sah es wieder neu, und zwar mit natur- und gegenwartsnahen Augen. Die „Badner Madeln“ hat Igon Komatz in seinem Walser betungen. Robert Fruchs widmet ihnen das mit naturtautlicher Treue gezeichnete Bild einer jungen Frau in der heimlichen Schrittdie. Die von rotem Feuerstein umloberte Schmiedepresse eines Stahlfabrikanten gab Arthur Brusenbach die Anregung zu einer graphischen Darstellung des Hymnus der Stahlbearbeitung. Kraftvolle Männergestalten um einen weisglühenden Stahlfabrikanten lassen die Schwere der Arbeit ahnen. In die Stille der Berge um den Erlasse aber führt Vinzenz Gorgon den andächtigen Betrachter seines Bildes. Man merkt die kristalline Morgenluft zu verspüren, die diese Landschaft erfüllt. Holzschichte bei der Arbeit schliefen den Kreis vom Menschen zur Natur. Mit kraftvollen Strichen zeichnet Emil Böckl in seinem Holzschritt „Bosdorf“ ein Bild des bekannten Weinortes. Auch dieses Blatt atmet naturgebundene Wirklichkeit: um den Kirchberg in einandergegliederte Pfählerhäuser und Kellereingänge, davor Menschen beim Tagwerk. Wie kunstreich die Farbe Blau im Hochgebirge vorherrschen kann, beweist Max Frey in seinem Bild „Schneeberg“. Spätherbst ist es; noch leuchten die Wälder in fahlem Gelb, Berg und Tal aber haben schon den weißen Hermeten des Winters angelegt. Der späte Abend taucht die Landschaft in ein mildes blaues Licht. Wie von innen heraus leuchtet es an den Schneehängen und verdammt im dunklen Lann. Ein Hauch von Abschiedsnebeln liegt über dem Bild und darum ist es verständlich, wenn es am Schluß der ersten Mappe eingeklinkt ist, der hoffentlich bald weitere folgen werden. eit.



„Stahlwerk in Niederdonaus“ von Arthur Brusenbach. (Aus der Mappe „Kunst der Gegenwart“.)

gen nicht aufstanden, sie wartete auf ihr Kind. Die drei machten Feuer und sorgten für das Essen. Ihre ganze Fürsorge galt der Frau. Der Tag verging. Draußen stieß der Regen an das kleine Fenster, wuschete der Sturm um das Haus. Das gelbe Licht der Lampe befeuchtete den ärmlichen, kalten Raum. Dann kam der Arzt, den der um alles besorgte Peter benachrichtigt hatte. Draußen hockten die drei: „Ob ihr Mann wohl weiß...? Er müßte doch eigentlich...“ meinte Peter. Und dann war der neue Erdbebürger da und schrie aus Leibeskräften.

Durch das Poltern der Windstöße klopfte es an das Fenster. Die Frau fuhr auf, sah ängstlich nach den Männern. „Es ist mein Mann“, schlüßte sie. Die drei öffneten. Auf der Schwelle stand eine große Gestalt, die schwarze Schafwollpuppe trug, das dunkle Gesicht war naß vom Regen. Unsicher fragte er: „Wo ist mein Weib?“ Der Arzt zeigte zum Bett. In den Männern vorbei drangte sich der Mann, kniete vor dem Lager und sagte die Hände seiner Frau: „Sima, moja Sima, einen Sohn hat du!“

Am Morgen war der Mann verschwunden. Die Männer fragten nicht. Einige Tage vergingen. Fast die ganze Einheit sorgte nun für Mutter und Kind. Sogar Kinderwäse ward aufgetrieben und der Rindenscheiter zeigte besondere Ehrgeiz. Mit ein wenig Eiferlicht nahmen die drei die allgemeine Fürsorge zur Kenntnis.

Als sie eines Mittags vom Dienst kamen, rief sie die Frau zu sich: „Mein Mann ist hier gewesen, er dankt euch für eure Hilfe und Fürsorge. Er ist euer Feind gewesen. Wohl kann er niemand verraten, aber er kann euer Feind nicht mehr sein. In der Nacht, als das Kind geboren wurde, lagen sie oben im Wald über

dem Dorf. In Säuge der Dunkelheit und des Wetters sollten sie euch überfallen. Mein Mann aber wollte mich und den Jungen vorher in Sicherheit bringen. So kam er allein zu uns. Hier hat er dann alles gesehen und erfahren. Als er dann oben alles wieder erzählt hatte, sind sie alle still gewesen. Der Kommissar hat sie angefahren und Feiglinge geheißen. Da sind sie auseinandergegangen — nach Hause — zu anderen Häusern — was weiß ich! Mein Mann aber ist von ihnen fortgegangen, dorthin, wo ihn der Arm der Kommissare nicht mehr erreicht. Er wird wiederkommen zu mir, wenn die Zeit dazu da ist, wenn Ihr Frieden geschlossen habt durch Euren Sieg!“

## Aus dem Wunderland der Phantastie

Von Schulrat Daniel Siebert

„Hinter dir in Nebelfernen sinkt die Welt, der Stern entfliehet, während du von Stern zu Stern als ein selber Träumer ziehst.“ (S. N. Vogel.)

Eine gepriesene Geisteskraft begleitet des Menschen Denken und Fühlen im heißen Rumpfe des Lebens, im schmücksvollen Ringen nach Erkenntnis, bald freudenspendend als holder Engel, bald als unheimlicher Dämon: die Phantastie.

Goethe verkehrte sie als Jovis Schöpfung, „mag sie rosenbekrönt mit dem Lilienengel Blumentaler betreten und leichtmägenden Tau

mit Blumentippen von Blüten saugen, mag sie mit fliegendem Haar und düfterem Blick im Winde saulen um Felsenwände.“ Sie beglückt das Kind vom ersten Tage der Entfaltung seiner Seele an, sie belebt den Geist des Erwachsenen mit freundlichen Bildern und führt den Künstler zum „Arbeiten alles Schönen, zu der Phantastie heiligen Gatz“, sie erquickt in stillen Stunden auch noch den Kreis; indem sie vor seinem geistigen Auge liebe Vererrnungen aus der Materie des Lebens errückt vorüberziehen läßt.

Erinnerungen bilden, wie S. Paul sagt, das Paradies, aus dem der Mensch nicht vertrieben werden kann.

Dies hat so schon J. N. Vogel in dem von A. Voeme herrlich vertonten Gedicht „Urtrosvaters Gesellschaft“ zum Ausdruck gebracht. Der „Alte“ in dieser von tiefer Empfindung durchwehten Dichtung, dem „niemand Gefährte sein will“ verbleibt wehmüßig im Hause allein zurück, während die „Jungen“ zum Ritzstanz gehen. Auf einmal wird er heiter; es ist ihm, als hörte er freundliche Stimmen an sein Ohr dringen: „Was klagst du, Alter, wer sind denn wir?“ Nun ziehen Erinnerungen längst entschwundener Zeiten an ihm vorüber. Auch er war ja einmal jung, auch zu ihm neigte sich „manch holdes Gesicht, mit blühenden Wangen und Augen lo licht.“ Und wie nun die Jungen wieder, heimkommen, „matt mit verwehltm Kranz“, ist der Alte noch wach und vernünftig und froh, „sie haben den Vögel schon lange nicht lo!“ Und was wars, „was ihm lo erhellet den Sinn?“ Das waren die Stunden, die längst schon dahin, das waren die seligen Stunden der Lust, die wieder umspielt die ererbte Bruck.“

Die Phantastie bildet eine Grundbedingung für allen geistigen Fortschritt; jede Erweiterung unker Erkenntnis ist mit einem gewissen Maß von Phantastietätigkeit verbunden. In der Form von Annahmen, die als Gaben der Phantastie anzusehen sind, erhebt sich der Geist über die Grenzen der persönlichen Beobachtung und dringt in die Regionen des Unbestimmten, in die Mythen der Natur vor.

Die Phantastie ist für den Geist das Offenbarungsorgan von innen nach außen, das Verstandungsorgan von außen nach innen, die schöpferische Energie der Seele; aus den im Bewußtsein vorhandenen Elementen, Vorstellungen und Empfindungen schafft sie immer Neues. Sie befaßt den Geist, durch Idealisierung und Allegorifizierung Gedandenelemente in anschaulicher Form zum Verständnis zu bringen, über den Bereich des alltäglichen Geschehens sich zu erheben und den Blick in das Reich des Über-sinnlichen, Ewigen zu lenken.

Die sogenannten Lustschlösser, die Gestalten der Mythie, des Märchens und der Sage, alle die Feen, Elfen, Kobolde, Zwerge und Riesen die Werte der Kunst — sie alle sind Schöpfungen der Phantastie.

Menschen, die durch ihr Wirken und Schaffen zu Wohlständen der Menschheit geworden sind, Erfinder, Entdecker, große Dichter und Musiker, sie waren stets phantastische Wesen.

Die Phantastie erhebt und belebt den Geist und wird dadurch zum Jungbrunnen frohen Wirkens und Schaffens, sie kann aber auch, wenn, losgelöst von führender Verstandestätigkeit, ihre Verlodungen und Vorpiegelungen die Vorherrschaft an sich zeigen, zum Keime des Elends werden. So können Jugendliche, den romantischen Anreizungen des Abenteuerlichen hemmungslos hingeeben, mit ihrer Lebenslage unzufrieden und dadurch für die Verpflichtungen des Lebens unfähig werden. Ganz besonders kann durch Bücher schlüßrigen und überspannten Phantasien das festliche Gleichgewicht unierer Leier und Verleinen geföhrt werden. Darin liegt eben der Grund der Schundliteratur, daß in dem gedruckten Worte eine lo überaus mächtige suggestive Macht liegt, namentlich, wenn sie in eine noch weiche, verblöde Seele das „hübe Geist zielgelöser Sinnlichkeit“ träufelt.

Die überreizte, auf Abwege geratene Phantastie führt leicht zu seelischen Störungen, zur Falschdeutung sinnlicher Eindrücke, Illusionen in eigentlichen Sinne, wie sie bei Fieberkranken lo häufig eintreten (man denke an Goethes „Erlkönig“ und die Worte „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau, es scheinen die alten Weiden lo grau!“) Sie führt zu Einbildungen, Phantasmen und Traumbildern (Halluzinationen), denen jede äußere Wahrnehmung fehlt, u. a. „So erscheinen dem Übergläubigen im Dunkeln natürliche Dinge als Geister, lo dichtet der Miltkrautliche, der Miltantrap, der Schwärmer (Phantast) in reale Personen allerlei schlimme und gute Eigenschaften, Absichten und Charakterzüge hinein, schreibt sich die Hypochonder allerlei Krankheiten zu“ (Dr. Fr. Dittes) u. a.

E. v. Feuchtersleben bezeichnet dabei in seiner „Dialektik der Seele“ die Phantastie „als ein hartes weitaufliches Feuer, welches, wenn es jungfräulich gehütet wird, leuchtet und befecht, wenn man es aber entsefelt, verzehrend um sich greift.“

Der Philosoph S. Frohsammer behandelt in seinem umfangreichen Werke „Die Phantastie als Grundprinzip des Weltprozesses“ die Phantastie, wie sie im menschlichen Geiste zur Entfaltung kommt, zunächst (erstes Buch) als subjektive Phantastie, er geht aber noch weiter (zweites Buch), indem er im Gegenfatz zu dieser auch eine „objektive Phantastie“ annimmt, mit welchem Ausdruck er die in der Natur wirkliche Gestaltungsstraf bezeichnet. Er findet, daß schon in der Natur ein Symbolisierungs- und Idealisierungsstreben sich zeigt, welches in unzähligen Bindungen zu bestimmter Offenbarung gelangt. So wählen die Weibchen mancher Vögel „unter den Männchen diejenigen zur Generation des neuen Geschlechtes, die sich durch das schönste Gefieder oder durch den schönsten Gesang im Wettampfe auszeichnen.“

Ganz besonders sind es die Blumen mit ihren Formen und Farben, die „symbolisierend und prophetisch ein Geistes, Ideales antünden, welches in der Natur verborgen ist.“

Blumen haben zu allen Zeiten tief auf das Gemüt eingewirkt und es zu dem Bestreben angeregt, Gedanken und Gefühle symbolisch durch Blumen zum Ausdruck zu bringen. (Man denke an die Verwendung von Blumen bei festlichen Gelegenheiten und an die „Blumensprache“ der Orientalen). Ein Pflanzengemisch, welches in hervorragender Weise in dieser Richtung zu ästhetischer Naturbetrachtung anregt, ist die von Dichtern viel gefeierte Lilie (*Lilium candidum*), Fröhels Lieblingsblume, mit ihren in blendender Reinheit strahlenden, berauschend duftenden Blüten, die vom Windhauch berührt, sanft wiegend sich bewegen. Fröbel erblühte in dieser Klarheit und Schönheit das glänzende Sinnbild der von ihm im Geiste erhaschten Einheit alles Lebens.

Die von Verzerrungen glückselig demohnte Phantastie ist eine liebe gute Freundin des Menschen; sie ist die Quelle der „künstlichen Mäuschen“ (nicht zu verwechseln mit der oben bezeichneten Form der Mäuschen), wie sie im Spiele und spielenden Schaffens zur Erscheinung kommt, sie ist der Sungbrunnen der ästhetischen Mäuschen der Erwachsenen.

Man beobachte Kinder, wenn sie auf dem Sandhügel, in der Sandkiste spielend sich betätigen. Der Sand gibt ihnen unbegrenzte Mög-

lichkeiten, ihren Tätigkeits- und Schaffensdrang zu befriedigen. Die Mädchen, mit kleinen Kopfgehirnen ausgerüstet, ahmen unermüdetlich die Tätigkeiten einer Köchin nach, die Krabben kochen, brennen, legen, legen aus kleinen Zweigen, Moos und Blumen Gärten an; sie sind in der Sandkiste Architektin, Ingenieurin, Baumeisterin und wollen dabei nicht gestört werden. Welche Regamkeit herrscht hier, welche Freude strahlt aus ihren Augen!

Göttliche kindliche Mäuschen! Freudensquell der erwachenden Seele, erhebe Ergüssen für frohes Schaffen!

Die ästhetische Mäuschen der Erwachsenen, das Schöpfenleben in die Werke der Kunst, das künstlerische Schaffen — dies alles läßt der Mensch vorübergehend auf die Sorgen der Alltagswelt vergessen; die Phantastie führt ihn in solchen Augenblicken durch das „Blumenland der Schönen“ in das Wunderland der Ideale. Der Dichter hat daher recht, wenn er sagt: „Eine Welt ist's, die im Schwünge dich entreißt der Erde Fein, traumvoll nennt sie unsre Jünger, Himmel sollt ihr Name sein.“ (J. A. Vogl.)

Hauptquellen: J. Frohmann, „Die Phantastie als Grundmotiv des Welterschaffens“, E. v. Bantersleben, „Zur Dichtung der Seele“.

stellen, so genügt dafür eine Tafeluhren. Richten Sie den kleinen Zeiger (Stundenzeiger) Ihrer Uhr auf die Sonne und halbieren Sie dann den kleineren Winkel zwischen dem Stundenzeiger (also der Sonnenrichtung) und der 12 Ihres Uhrenzifferblattes. Die Verlängerung dieser Winkelhalbierung zeigt Ihnen die Südrichtung. Versuchen Sie es einmal!

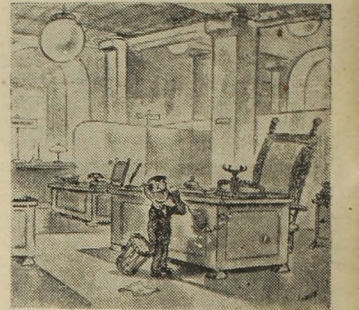
**Mein Schutz den Augen**

Man geht im allgemeinen mit dem kostbaren Gut, dem Augenlicht, recht unvorsichtig und leichtsinnig um. Besonders in jungen Jahren kann man sich nicht vorstellen, daß eben alles im Menschenleben einmal nachläßt, wenn es ununterbrochen gebraucht wird; und man vergißt, daß geschnittenes Gut länger hält als überantriebenes. Das ist nun einmal so in der Welt und darin machen auch die Sehneren keine Ausnahme. Man sei auf seine eigenen Augen und die seiner Kinder weitaus mehr bedacht, schon und pflege sie, wo immer es möglich ist. Augen kümmern sich nur allein nicht darum, ob das Licht ihren Augen zuträglich ist, sie leidet bei schlechter Beleuchtung, im Dämmer- und Zwielicht, ja vielleicht auch noch heimlich hinter Mütter Rücken abends im Bett. Das aber ist besonders schädlich, denn hier wirkt sich nicht nur die vielfach mangelhafte Beleuchtung, sondern auch die Schräglage des Kopfes schädlich aus, bei der der Blick nicht gerade auf dem kürzesten Wege auf die Schrift fallen kann. Es ist Pflicht der Eltern und Erzieher, diesbezüglich auf die Augen einzuwirken und die Erhaltung und Schonung des Augenlichtes nicht außer acht zu lassen. Wer an seinem Kinde ferner bemerkt, daß es den Körper zu nahe über die Lesart beugt oder die Arme mit der Arbeit zu nahe an die Augen heranführt, der muß einen Augenarzt aufsuchen, denn eine Schwäche oder Kurzsichtigkeit liegt da vor, die vielfach in der Jugend durch richtige Gläser behoben werden kann, zumindst aber sich nicht verschlimmern soll. Um die Sehkraft im allgemeinen zu schonen und zu pflegen, widme man der Pflege der Augen täglich einige Minuten, besonders wenn sie viel beansprucht werden. Man lege eine Viertelstunde lang mit warmem getränktem Wattebäuschchen auf geschlossenen Lidern, berichte aber beim Einkauf dieser Flüssigkeit dem Apotheker ausdrücklich, daß es sich um eine Augenbehandlung handle. Dementprechend gibt er dann Anweisung, ob die gelieferte Flüssigkeit unverändert oder in verdünntem Zustand angewandt werden muß. Richtige Beleuchtung ist die Grundlage zur Schonung der Sehkraft. Daß diese mit großem Lichtverbrauch nichts zu tun hat, hat man allgem. gelernt; also hängt sie nur mit der Anbringung der Leuchtörper zusammen. Der Lichtstrahl falle nur auf die Arbeit, nicht aber in den ganzen Raum oder ins Auge. Mit einem Wort: bei richtiger Beleuchtung kommt Kohlenstoff keineswegs auf seine Kosten!

Der glühende Wechsel vom Dunkel zum Hellen ist Gift. Man schließe die Augen für einen Augenblick, um sie nach langem Öffnen an den Kontrast zu gewöhnen. Wer in greller Sonne oder besonders starkem Licht arbeitet, benutze eine Schutzbrille. Den Sonnenanbetern sei ferner gesagt, daß sie zum geliebten Luftbad am besten ein frisches grünes Blatt in die Augenhöhle legen mögen, um die durchdringlichen Strahlen abzuhärten. Ermüdete und angegriffene Sehneren erholen sich am besten, wenn man die Möglichkeit hat, freie Stunden im Freien mit dem Blick ins Grüne zu verbringen, denn diese Farbe ist am stärksten.

Stellen sich Kopfschmerzen in den Augenhöhlen, flimmern vor den Augen oder Schwindel ein, dann ist es höchste Zeit, an eine Brille zu denken. Es ist, wie gesagt, ein Naturgesetz, daß sich alles langsam abnutzt — und so auch die Sehneren. Meist tritt bei dem gefunden normalen Auge ein Nachlassen zu Beginn der vierziger Jahre ein, ein Maßmaß, alle Einzelheiten unanzunehmen und zur Arbeit — aber nur dazu eine Brille zu tragen. Würgens ergeben Grimaßen, die man unwillkürlich zieht, wenn man, um besser zu sehen, die Augen einschnürt und blinzelt, sehr bald Falten und Runzeln. Auch deshalb ist die Brille nicht zu verzichten. Man suche einen geprüften Optiker auf, um sich von diesem prüfen und das richtige Glas liefern zu lassen. Ein Arzt ist dazu nicht notwendig. Natürlich darf man nicht fremde Brillen benutzen, die zwar im Augenblick eine

**HEITERE ECKE**



„Ja, hier spricht die Großdeutsche Ration...“

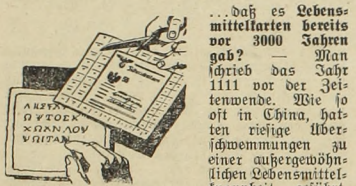


„Wenn man Sie manchmal so sieht, Herr Krause, kann man richtig Angst vor Ihnen bekommen!“



„Warum spielt du denn immer allein, hast du denn gar keine Freunde?“ „Doch, einen, aber den fann ich nicht leiden.“

**Wissen Sie schon?**



...daß es Lebensmittelfarben bereits vor 3000 Jahren gab? — Man schrieb das Jahr 1111 vor der Zeitrechnung. Wie so oft in China, hatten riesige Überschwemmungen zu einer außerordentlichen Entwicklung des Lebensmittelfarbens geführt. Man beobachte Kinder, wenn sie auf dem Sandhügel, in der Sandkiste spielend sich betätigen. Der Sand gibt ihnen unbegrenzte Mög-

lichkeiten, ihren Tätigkeits- und Schaffensdrang zu befriedigen. Die Mädchen, mit kleinen Kopfgehirnen ausgerüstet, ahmen unermüdetlich die Tätigkeiten einer Köchin nach, die Krabben kochen, brennen, legen, legen aus kleinen Zweigen, Moos und Blumen Gärten an; sie sind in der Sandkiste Architektin, Ingenieurin, Baumeisterin und wollen dabei nicht gestört werden. Welche Regamkeit herrscht hier, welche Freude strahlt aus ihren Augen!



Wo liegt Süden am Tage und Norden in der Nacht? Für den, der einen Kompaß hat, ist diese Frage kein Problem. Er braucht lediglich die Magnetnadel auf den magnetischen Nordpol einstellen zu lassen, und schon hat er alle Richtungen. Aber auch ohne Kompaß, ja ohne jedes künstliche Hilfsmittel können Sie des nachts die Himmelsrichtungen feststellen. Nichts weiter ist dazu nötig, als daß Sie am Himmel das Sternbild des „Großen Bären“ finden. Seine Anstalt, Sie finden es leichter als Sie glauben; denn dieses Sternbild setzt sich aus sieben Sternen zusammen, die, wenn man sie miteinander verbindet, den Anschein eines Karrenwagens ergeben. Sagen Sie diese sieben Sterne gefunden, dann tragen Sie den Zwischenraum, den die beiden hinteren Sterne dieses Halbes begrenzen, fünfmal nach oben auf. Haben Sie mit den Augen diese Strecke am Himmel abgetastet, so fällt Ihr Blick auf einen etwas heller strahlenden Stern, dies ist der Polarstern, der in unseren Breitengraden immer im Norden steht. Wollen Sie aber am Tage ohne Kompaß die Himmelsrichtungen fest-

stellen, so genügt dafür eine Tafeluhren. Richten Sie den kleinen Zeiger (Stundenzeiger) Ihrer Uhr auf die Sonne und halbieren Sie dann den kleineren Winkel zwischen dem Stundenzeiger (also der Sonnenrichtung) und der 12 Ihres Uhrenzifferblattes. Die Verlängerung dieser Winkelhalbierung zeigt Ihnen die Südrichtung. Versuchen Sie es einmal!

**B. GERDE Der Mann im weißen Mantel**

Ein Roman vom Dreiklang des Seins: 6. Fortsetzung

Alle Rechte vorbehalten: Horn-Verlag, Berlin SW 11

Tonio machte eine unwillige Handbewegung. „So, spricht man schon darüber? Warte und du? Das kann man gar nicht in einem Satz aussprechen. Das sind Dinge, die überhaupt nicht zur Debatte stehen. Argendwo muß man doch sein — man kann sich doch nicht um neun Uhr abends zu Bette legen wie ein kleines Krabbelin? Ich habe ja kein Zubehöre wie Herbert. Kein Seim, in dem eine schöne Frau wartet. Willst du behaupten, daß ich dir gleichgültig bin?“

„Gleichgültig?“ Lore dachte nach. „Nein, gleichgültig bist du mir nicht. Aber glaube nicht, daß ich dich liebe. Meine Einfachheit hat dir vielleicht vorgegaukelt, daß es noch einmal anders kommen könnte. Anders zwischen mir und Herbert. Aber täusche dich nicht, ich liebe Herbert, nur bin ich ihm keine gute Frau. Ich liebe mich viel zu wenig in meine Einfachheit. Ich bin ungebühdig, mir fehlt mandmal die Einsicht, das Verständnis. Es gibt Frauen, die ihren Männern, die Forscher waren, in den Tod gefolgt sind, bei gefährlichen Versuchen. Ärzte messen sich an den Gedanken gewöhnen, daß sie sterben. Sterben ist nichts Arges.“

„Ja, das sagt sich so leicht und so schön“, spottete er. „Zieh bin auch Arzt, und ich denke, daß ich kein ganz schlechter Arzt bin. Aber sterben? Nein, Lore, ich würde gegen den Tod an-

kämpfen, gegen den Tod und alles, was mit diesem finsternen Gefellen zusammenhängt. Man muß am Leben hängen, wenn man liebt.“

„Und man muß wohl eine kleine Zückerin haben, wenn man am Leben hängt?“

„Gewiß, auch das muß man“, entgegnete Tonio ganz im Ernst. „Auch das muß man. Besonders, wenn man erkennt hat, welche Mauern einen von der Frau des Freundes trennen. Du vergißt, daß draußen die Vögel singen und die Sonne über der blauen See scheint, auf der die Segel dahinziehen.“

„Und du? Du vergißt den heiteren und unbefürmerten Tonio, wenn du im Krankenzimmer sitzt oder am Operationsstisch. Und wenn du mit deiner Arbeit fertig bist, vergißt du wieder den Arzt Tonio in dir, die tränenvollen Krankenzimmer. Du kommst von Bett zu Bett gehen und um das Leben kranker Kinder kämpfen, die Hagenden fiebernden Stimmchen anhören, und eine Stunde später hast du dies alles vergessen. Es kann nicht jeder das fröhliche Leben unter seinen Fingern pulsen fühlen und dann, zwischen Verzweiflung und Hoffnung, Genesung und Tod Tennis spielen, segeln, tanzen und lieben.“

„Das ist ja eine wahre Moralpredigt, Lore.“ Tonio stetzte sich eine neue Zigarette an der alten an. „Siehe da... ich bin zertürricht. Gewogen und zu leicht gefunden? Ist es nicht so? Ich kann doch nichts dafür, daß wir heute den fünfundvierzigsten Geburtstag meines Mannes feiern und nicht den meinen.“

„Das war eben sehr glücklich gesprochen.“

Tonio sah, daß in Lore Augen Tränen standen. „Ich will ja kein berühmter Chirurg werden. Ich will auch kein Forscher werden, der ein Mittel gegen den Krebs findet und der darüber beinahe vergißt, daß er eine Frau hat. Ich

will ein kleiner braver Landarzt werden, der eine Villa, eine Frau und fünf Kinder feier eigen nennt, der am Sonntag sein Fischchen vom eigenen Weinberg trinkt und der vergißt, daß er einmal eine große heiße Liebe im Herzen begraben mußte. Und bis dahin...“

„Bis dahin?“ Lore beugte sich vor und sah ihn angstvoll an.

„Bis dahin blühen eben so manche Margueriten auf dem Wege...“ spottete Tonio. „Nicht böse sein, bitte!“ Er versuchte, Lorens Hand zu fassen.

In diesem Augenblick schrie das Telefon. Lore ging an den Apparat.

„Es ist gut“, sagte sie, nachdem sie eine Weile gesprochen hatte. „Dr. Fiedler bittet dich, sofort in den Operationsaal zu kommen, die Patientin von Zimmer 14.“

„Das hatte ich mir ja gedacht!“, meinte er ergehen. Er nahm ihre Hand und küßte sie andächtig. Dann lief er die Treppe hinab. Er nahm immer drei Stufen auf einmal und piff dabei ein lustiges Lied.

**4. Kapitel**

„Wohin fahren wir eigentlich?“ Margara Annd hielt mit dem Rudern inne und blüde Tonio fragend an, der hinten im Boote half lag, halb sah und die Arme unter dem Kopf verkrüppelt hielt.

„Wohin?“ Der junge Arzt blinzelte gegen die Sonne. „Nicht es nicht gleichgültig? Meinestwegen zur Schwanninsel. Oder willst du lieber hinüber nach Rudorf?“

„Gleichgültig? Mir scheint, es ist dir alles gleichgültig, wenn wir zusammen sind?“ Margara Augen funkelten.

Tonio sah sie mit seinen schönen, feuerbraunen Augen etwas erstaunt an.

„Also gut, fahre zur Schwanninsel.“ Sie setzte die Ruder wieder in Bewegung. Tonio beobachtete sie aufmerksam. Wie schön sie beim Rudern war. Wie kraftvoll und anmutig jede ihrer Bewegungen. Sie beugte sich zu ihm, leute die Ruder in das klare Wasser und zog sie an sich. Geschmeidig gab ihr tanzen gewohnter Körper nach, der weiche Seidenstoff ihrer Bluse spannte sich über der straffen Brust. Der volle rote Mund und das entzündete, etwas stumpfe Näschen gaben ihrem Gesicht etwas Eigenwilliges. Man hätte es ein süßes Mädchenhengesicht nennen können, wenn die unter langen Wimpern und dunklen Brauen hervorglänzenden Augen nicht die einer Frau gewesen wären. Herrliche, wissende Augen.

„Du bist anders geworden, Tonio“, begann Margara nach einer Weile. Sie beobachtete ihn während des Ruderns. „Du bist ein anderer, bist nicht der Tonio, den ich in seiner Heimat kennengelernt. Warum bist du nach dem Norden gegangen? Die Menschen hier sind Eiszärgen. Wäre ich nicht hier am Theater verpflichtet, ich wäre längst abgereist. Ich fühle mich hier nicht wohl. Ich bin ein Wüstenfium.“

„Es ist gefährlich von einem Wüstenfium begraben zu werden“, erwiderte Tonio, „in seiner tropischen Glut zu verbrennen.“

Margara hielt mit dem Rudern inne. Ihre dunklen Augen glühten ihn an.

„Das ist es also. Du willst nicht verbrennen. Sag es doch gleich, an mich nicht verbrennen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verleger, Hauptvertriebsstelle und für den Gesamtmarkt verantwortlich: Leopold S t u m m e r, Rudolfsplatz a. d. Vöbbs, Druck: Leopold Stumm, Rudolfsplatz a. d. Vöbbs. Dargest. Gültigkeitsfrist Nr. 3.



# Bergbauern-Bote von der Ybbs

Mitteilungen für Angehörige des Reichsnährstandes im Bergbauerngebiet

## Genossenschaftliche Milchverwertung in Niederdonau

Begünstigt durch das Klima und Bodenverhältnisse, insbesondere aber durch die Nähe Wiens als den größten Konsummarkt der Alpen- und Donauebene, konnte sich die Milchwirtschaft im Bereich der Landesbauernschaft Niederdonau verhältnismäßig reich entwickeln und ist zum Rückgrat der bäuerlichen Wirtschaft geworden.

Für die günstige Entwicklung der bäuerlichen Milchwirtschaft für den ständigen und gesicherten Absatz der erzeugten Milch sowie für die लागe Versorgung der Verbraucher mit einwandfreier Milch waren und sind die genossenschaftlichen Organisationsformen von ausschlaggebender Bedeutung. Erst durch die Errichtung des Genossenschaftsverbandes auf landwirtschaftlichen Gebieten wurde es möglich, die bäuerliche Milchherzeugung, namentlich aber die aus den vielen Kleinbetrieben stammende Milch zu erfassen und den Absatz in geordnete Bahnen zu lenken.

...och um die Jahrhundertwende war die Milchaufbringung und Verwertung der bäuerlichen Milch eine äußerst mangelhafte und unregelmäßige. Der Konsumbedarf Wiens wurde bis dahin durch die vielen Milchmeierei, durch die oft weit entlegenen Gutsbetriebe (s. B. Wehner, Währers und Ungers) bzw. durch die sogenannten Frauger (gewerbliche Milchhändler) und schließlich dadurch befriedigt, daß die größeren Bauern der näheren Umgebung Wiens ihre Milch selbst dem Markt zuführten. Die von den Milchhändlern in den bäuerlichen Wirtschaften gesammelte Milch, die ohne jede weitere Behandlung auf den Markt gebracht wurde, gab besonders Anlaß zu berechtigten Klagen. Daß diese Art der Versorgung der Konsumierte namentlich in hygienischer Hinsicht äußerst mangelhaft war, ist selbstverständlich. Die von den Verbrauchern weiter entfernt gelegenen bäuerlichen Betriebe kamen für eine Milchlieferung nicht mehr in Betracht.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der bäuerlichen Milchwirtschaft und dem gesteigerten Konsumbedarf Wiens kam schließlich der Wunsch nach einer genossenschaftlichen Milchverwertung zum Durchbruch.

Die erste Milchgenossenschaft in Niederdonau wurde im Jahre 1876 in Eichen im Kreise Gänserndorf gegründet. Die Errichtung weiterer Genossenschaften ging damals nur äußerst schleppend vor sich, da von Seite der gewerblichen Milchhändler mit aller Macht dagegen angekämpft wurde. Bis zum Jahre 1900 wurde die Zahl der Milchgenossenschaften auf 118 an. Bei der Gründung der Genossenschaften wurde von allem Anfang an die Errichtung von eigenen Milchhäusern propagiert und diese mit entsprechenden, wenn auch primitiven Apparaten für eine einheitliche Behandlung (Reinigung und Kühlung) der Milch versehen. Die anfängliche Milch dieser Milchgenossenschaften wurde fast ausschließlich dem Wiener Milchmarkt zugeführt. Rummel, ergriff sich in dieser Hinsicht, größere Aufnahmefähigkeit zu erzielen, wurde die molkeartige Behandlung, die Verteilung und Verwertung der Überflüssigkeit zum Ziel.

In diese Zeit fällt auch die Errichtung der beiden Wiener Großmolkereien, und zwar der Wiener Molkerei und der Niederösterreichischen Molkerei, die beide auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut waren. Während der Wiener Molkerei in der Hauptphase die genossenschaftliche Verwertung der aus den Großgüternbetrieben stammenden Milch oblag, wurde die Niederösterreichische Molkerei als ein bäuerliches Unternehmen gegründet. Erst in einem raschen Aufblühen der Milchgenossenschaften in Niederdonau zu verzeichnen. Im Jahre 1914 waren es bereits 476.

Diese günstige Entwicklung wurde in der Folge jah unterbrochen. Von 1914 bis 1922 sind keine Neugründungen zu verzeichnen. Die Milchleistungsmenge an die Milchgenossenschaften sank auf etwa ein Zehntel der Vorkriegszeit, so daß viele Genossenschaften ihre Tätigkeit einstellen mußten, was zur Folge hatte, daß mit der auf den Wiener Milchmarkt gelangenden Milch nicht einmal der Bedarf für Kranke und

Kinder gedeckt werden konnte. Erst die im Jahre 1923 planmäßig einsetzende Aufbaubarkeit hat die durch den Krieg 1914/19 entstandenen Schäden rasch wettgemacht.

Um die Güte der genossenschaftlich erzeugten Milch zu heben, wurden die primitiven Einrichtungen der Milchgenossenschaften durch moderne, der Halbtarfmilch der Milch dienende Anlagen ersetzt, so daß die Anlieferung von laurer Milch in den Sommermonaten nach Wien erheblich herabgemindert werden konnte. Heute zu 25 Prozent der Genossenschaften wurden mit Tiefkühlanlagen ausgestattet. Außer dieser mehr oder minder organisierten Tätigkeit mußte auch die aufwendige Arbeit bei den Milchgenossenschaften einsehen. In zahlreichen Kurien wurden die Funktionen der Genossenschaften hinsichtlich der einwandfreien Milchgewinnung und Behandlung gesichert, wodurch eine weitestgehende Verbesserung in der Güte der Milch festzustellen war. Die Zahl der auf genossenschaftlicher Grundlage errichteten Sammelstellen stieg während des verhältnismäßig kurzen Zeitraumes von 1923 bis 1937 auf 811 Genossenschaften an, die für die Erhaltung der bäuerlichen Milch in Niederdonau tätig waren. Mit der Zeit während dieser Zeit immer mehr sichtbar werdenden Überfüllung des Wiener Marktes mußte für die Verarbeitung der als Frischmilch nicht mehr absetzbaren Milchmengen durch die Errichtung größerer Molkereibetriebe, insbesondere auf dem flachen Lande, zusehends rascher Erfassung und Verarbeitung Sorge getroffen werden.

Die Landmolkereien, die fast durchwegs auf genossenschaftlicher Grundlage errichtet wurden, nahmen teils als Ausgleichsmolkereien, teils aber als reine Verarbeitungsmolkereien ihre Tätigkeit auf. Erstere wurden im Milchlieferungsgebiete Wiens gegründet und hatten den Zweck, molkeartig behandelte Milch rasch nach Wien zu liefern, alle überflüssige Milch aber der Verarbeitung zuzuführen. Letztere wurden errichtet, um an Stelle einer unzulänglichen Erzeugung von Butter in den bäuerlichen Betrieben der von den Verbrauchszentren weit entfernt gelegenen Gebiete eine Qualitätsware zu erzeugen. Mit den bereits vor dem Weltkriege bestehenden fünf Genossenschaftsmolkereien verläßt Niederdonau im Jahre 1937 über 27 Molkereibetriebe.

Die rasch aufblühende Milchwirtschaft erfährt namentlich in den Jahren 1935 bis 1937 einen gewaltigen Rückschlag. Der in der allgemeinen wirtschaftlichen Lage bedingte Rückgang des Milchverbrauchs hat dazu geführt, daß sich ein dauernder Milchüberschuß auf den Frischmilchmärkten ergab. Die notwendig gewordene Verarbeitung sehr großer Milchmengen auf Molkereierzeugnisse war zufolge der sinkenden Weltmarktpreise mit großen Verlusten verbunden und führte zu empfindlichen Rückgängen in den Erzeugerpreisen. Nun wurde getrachtet, durch die Errichtung einer Reihe produktionshemmender Geleise dem Sinken der Preise Einhalt zu gebieten. Insbesondere war es die Zwangsfontingierung in der Milchlieferung, welche den Erzeugern jeden Anreiz für die weitere Intensivierung der Milchwirtschaft nahm und eine fühlbare Minderung der Milchherzeugung mit sich brachte.

Erst mit der Eingliederung der Ostmark in das Großdeutsche Reich wurde durch die Vergrößerung des Wirtschaftsgebietes und die einsetzende tatfaktige Wirtschaftsführung eine feste Grundlage für eine dauernde ertragsreiche Milchherzeugung geschaffen. Mit der Zuweisung des südböhmerischen und burgenländischen Gebietes zum Gau Niederdonau stieg die Zahl der Milchgenossenschaften auf 963 an, so daß durch das vorhandene geschlossene Netz von Sammelstellen die Milchherzeugung Niederdonaus fast reiblos erfolgt werden konnte und nur mehr die Errichtung verhältnismäßig weniger Sammelstellen (etwa 100) notwendig war.

Was die Verteilung der Milchgenossenschaften anbelangt, so befindet sich der größte Teil, und zwar 590, im Viertel unter dem Manhartsberg, 105 im Viertel ober dem Manhartsberg, 141 im Viertel ober dem Wienerwald und 127 im Viertel unter dem Wienerwald.

Auch die Zahl der genossenschaftlichen Landmolkereien hat sich durch die angegliederten Gebiete und durch den Bau neuer Betriebe auf 49 erhöht. Das dicke Netz der Sammelstellen erreicht der Milchherzeugung Niederdonaus auch insofern zum Vorteil, als jede Förderungsmaßnahme auf landwirtschaftlichem Gebiete rasch und auf breiter Grundlage zur Durchführung gelangen kann. Dipl.-Ing. Ludwig Wieser.

## Was will der Gartenbauverein?

Dem Beispiele anderer Gemeinden folgend, wurde daher auch in Wa idhofen a. d. Y. ein Gartenbauverein gegründet. Beitrittssamt nimmt der Vorsteher Förster Hermann Pützgen entgegen.

Der Gartenbauverein hat sich folgende Leistungen zum Ziel gesetzt:

1. Unter Leitung eines Baumwartes werden fallweise mit Hilfe interessierter Obligatenbesitzer unserer Gemeinde praktische Kurse über Obstbaupflege, wie Entrümpelung, Schnitt, Baumpflanzung, Bodenbearbeitung, Düngung und Schädlingsbeseitigung abgehalten werden.
2. Der Gartenbauverein wird Fachvorträge mit Filmvorführungen und sachliche Sprechende veranstalten.
3. Mit Unterstützung der Landesbauernschaft sollen örtliche Obstbaulehrer durchgeführt werden, bei welchen die Obligatenbesitzer an hand lebenden Anbauungsmaterials die in ihrem Gebiet am häufigsten vorkommenden Schädlinge und Krankheiten im Obstbau kennen und erfolgreich bekämpfen lernen.
4. Desgleichen ist die Veranstaltung von Molkereikursen (Süß- und Gärmoßbereitung) sowie die praktische Vorführung von Obstverwertungsvorhaben (Marmeladen- und Bierbrotbereitung) vorgesehen.
5. Veranstaltung von Obstausstellungen werden der Ermittlung wertvoller Obstsorten dienen und den Obligatenbesitzer ein Ansporn für die Durchführung besserer Pflegemaßnahmen sein.
6. Durch die Errichtung eines Beispielobstgartens soll jenen, die noch immer am Erfolg von Obstbaupflegemaßnahmen zweifeln, der praktische Beweis erbracht werden, daß es bei Durchföhrung einfacher und wenig zeitrauender Pflegemaßnahmen möglich ist, selbst aus bisher gänzlich verwahrlohten Obstgärten beachtenswerte Mehrerträge herauszuholen. In diesem Beispielobstgarten sollen späterhin praktische Kurse abgehalten werden. Alle Kurse, Fachvorträge und sonstigen Veranstaltungen sind für die Mitglieder des Gartenbauvereines kostenlos. Dies ist dadurch möglich, daß die Vereine dem Reichsnährstand angegliedert sind, ihnen daher sämtliche Förderungsleistungen der Landesbauernschaft und der Landräte zur Verfügung stehen.

Da heute jedoch mit bloßer Beratung allein niemand gedient ist, wird der Gartenbauverein auch die praktische Betreuung seiner Mitglieder übernehmen und auf diese Art jedem Gartenbesitzer ein brauchbarer Helfer in seinem Obstgarten sein:

1. Durch gemeinsamen Bezug von Obstbäumen und Beerensträuchern, Gemüsepflanzen und Saatgut sowie Baumpflanzmaterial, wie z. B. Pflanzenzuchtmaterial, soll den Obligatenbesitzern die Beschaffung nicht nur erleichtert, sondern der Ankauf der notwendigen Bedarfsartikel auch verbilligt werden.
2. Das Vorhandensein guter Fachschleiffristen, die Anlage einer Fachbücherei und die Beschaffung von Geräten durch den Gartenbauverein wird alle Obligatenbesitzer in die Lage versetzen, an den Gemeinschaftseinrichtungen

- des Gartenbauvereines teilzuhaben, ohne sich diese Dinge selbst beschaffen zu müssen.
3. Im Rahmen dieser Betreuungsarbeit erfolgen auch fallweise Gartenbegehungen, bei welchen die Obligatenbesitzer in ihrem eigenen Garten praktisch beraten werden und Fachauskünfte einholen können.
4. Der Gartenbauverein wird über auch seine Mitglieder bei der Erlangung von Beihilfen für Anschaffung von Spritzgeräten, Obstbäumen usw. weitestgehend unterstützen.
5. Darüber hinaus soll ferner den Obligatenbesitzern durch ihren Gartenbauverein bei der Ernte, Vermarktung und Einlagerung des Obstes geholfen werden.

Im Interesse der Obligatenbesitzer, also der Obstbaupraktiker, geschaffen, sind die Gartenbauvereine eine unentbehrliche Hilfe geworden. Im eigenen Interesse jedes einzelnen ist es daher gelegen, daß er dem Gartenbauverein angehört. Der Mitgliedsbeitrag ist auf ein Mindestmaß herabgesetzt und beträgt für das ganze Jahr RM. 2.—, wovon überdies RM. 1.50 dem Gartenbauverein verbleiben.

## Der Hausgarten

Summrisch

Jetzt ist es schon laufig, in unserem Hausgarten einen Bestätigungsangang zu machen. Alle Beete sind befestigt oder sollen es in den nächsten Tagen werden. Von manchen Beeten können wir dieses Monat auch schon ernten. Das liebe Unkraut wächst, daß es eine rechte, wenn auch keine reine Freude ist. Also fleißig jäten und hacken. Bei trockenem Wetter nicht auf das Viegepfeifen, wir wollen ja unsere Pflanzen in ein recht hohes Wachstum bringen, um bald ernten zu können. Salat- und Spinatbeete nach dem Aberten sofort wieder bepflanzen. Das Winter-Dauergemüse ist ja jetzt zu sehen. Auch frühe Aussetzer von Salat, roten Rüben, Buschbohnen, Rettichen und Radishes können dieses Monat gemacht werden.

Leichte Düngung von Saude oder aufgelöstem Kunstdünger bringen unsere Pflanzen rasch vorwärts. Also, wo es durchführbar ist, nicht darauf verzichten. Insbesondere als Kohl-gewächse, allen voran der Karfiol, ferner Gurken und Tomaten, Kürbis sind für so eine Behandlung sehr dankbar. Ich wiederhole noch einmal, bei aufgelöstem Kunstdünger wird höchstens 20 Gramm (ein Eßlöffel voll) auf eine Kanne Wasser genommen (10 Liter).

Paradies sind gleich im Anzuge ordentlich aufzubilden. Hier kann jede Woche einmal gebüngt werden — Düngung. Nicht vergessen, nur höchstens drei Triebe lassen, alle anderen Nebentriebe werden ausgebrochen.

Auch unsere Erdbeer-Beete bitten um Aufmerksamkeit. Solange die Früchte noch nicht groß sind, kann und soll man fleißig düngen. Ein Untergang mit Holzasche oder Stroh-asche angebracht. Die schönsten reiftragenden und gelbsten Erdbeersäcke werden ausgewählt und mit Stäbchen bezeichnet. Nur von diesen Stäben werden bei einer Neuanlage die W-Beete genommen.

Wo Rabarbar steht, bittet auch er um Aufmerksamkeit; er ist ein Vießkraut. Dünger und viel, sehr viel Wasser, dann trägt er aber auch, daß es der Hausfrau ganz angst und bange wird in Sinsicht auf den Zuckerrhodri.

Vernachlässigen wir auch nicht unser Beerenobst, nicht vernachlässigen lassen, auf Blattläuse achten und rechtzeitig dagegen spritzen. Auch bei den Obstbäumen sind Spritzungen gegen Blattläuse notwendig. Auch der Kampf gegen Angestiere jeder Art darf nie erlahmen.

In den Winterortdorten sollen und können wir dieses Monat schon denken. Zeitgemäße Rezepte erfragen Sie bei jeder Ortsfrauenvereinsleitung.

Richard Fölschner  
Kreisfachschaftsleiter Gärtner.

## FÜR DIE HAUSFRAU

Gute Rezepte

**Erdbeersuppe mit Grieß oder Hirse.** ¼ oder ½ Kilogramm Erbsen, 2 Eßlöffel Hirse, 1 ½ Liter Wasser, Salz, etwas Fett. Im kochenden Salzwasser kocht man die Erbsen fast weich, läßt die Hirse oder den Grieß einlaugen, gut per-fodden und zum Schluß etwas Fett und feingehackte Petersilie beifügen.

**Karottenfrischkost.** ½ Kilogramm Karotten, etwas Aen, Salz, Zucker, Eßigwasser, Petersilie. Die gut gereinigten und fein gehackten Karotten in der pilant abgedünsteten Marinade kurz durchziehen lassen.

**Auflisch mit Karotten.** ¼ Kilogramm Karotten, 5 Delagramm Butter, 7 Delagramm Mehl, Salz, Petersilie. Man bereitet aus Fett und Mehl eine leichte Einmach, die man gut würtzt und mit den feingeriebenen Karotten vermischt.

**Schammelfnidel.** 8 Semmeln, Fett und Zwiebel, Salz, etwas Mehl, 1 Dotter (ober Mehl), 30 Delagramm gedünstete Schwämme. Man bereitet wie üblich einen Semmelfein, unter den man die gedünsteten Schwämme gibt, formt Rindeln und kocht sie in Salzwasser.

**Schwammefnideln.** Rubeln werden in Salzwasser gekocht. Schwämme mit Fett und Zwiebel gedünstet, mit den Rubeln vermischt, mit Petersilie und Schnittlauch beitreut und mit Salat ferriert.

## AMTLICHE MITTEILUNGEN

Nachrichtensherinnen des Heeres werden laufend aufgenommen. Sofortige Einstellung möglich, Mindestalter 17 Jahre. Keine besonderen Vorkenntnisse, aber geistige Wendigkeit erforderlich. Ausbildung für Fernpredes oder Fernschreibdienst und als Zantnerinnen erfolgt in Wien. Anzugsbesätze nach Tarifordnung U. 9. Daneben bei Auslandsdienst Einzahlungsbüro. Anzeigen und Bewerbungen an Kommandeur der Nachrichtenabteilung 17, Wien, 1. Stubenberg 1 (2. Stock, Tür 119, Fernruf U 12-5-80, Klappe 2145).

## Die alte Bäuerin

Von Elisabeth Kraus-Rassegg

Ich sehe sie noch vor mir, die alte Bäuerin, klein und emsig, still und immer freundlich. Sie lebte das harte Leben einer Bergbäuerin, weit in der abgelegenen Einamkeit der Käntner Berge. Mooswieser, ein paar Kleefeldchen, zwei Kornäcker, ein Stall voll Vieh und viele Kinder: das war ihre ganze Welt. Der Bauer war ein Anguter: groß und fatilich war er anzusehen, ein schöner, lustiger Mann, aber er verlor dem Einzig eines arge Nervensches und machte den Seinen das Leben zur Hölle. Doch niemals hörte man die Bäuerin klagen. Geduldig und gottergeben ertrag sie ihr Los und erzog ihre fünf Töchter so mütterlich, daß sie bis in weit entfernte Dörfer dafür bekannt war und mit Stolz konnte sie sehen, daß angelegene Bauern kamen, um sich von hier ihre Frauen zu holen. Das will bei einer bescheidenen Bergbäuerin etwas heißen, wenn ihre Töchter weithin zur Ehe begehrten werden. Jede wurde wieder eine tüchtige Bäuerin, obwohl sie alle in viel größere Verhältnisse kamen, als sie es von zu Hause her gewohnt waren. Und jede vermehrte ihren Besitzstand, jede hatte viele, durchaus wohlgeratene Kinder. Die Mutter selbst blieb bescheiden. Aber es umgab sie eine Würde, wie man sie nur bei wenigen Menschen findet, weil sie nur innerlich großen Charakteren eigen ist. Das Leben dieser Frau war nichts als Mühe und Arbeit gewesen. Sie wachte von keiner Lustbarkeit, von keiner Erholung. Sie konnte nicht lesen und schreiben. Nachbarschaft gab es in

ihrer Nähe keine. Die Einsamkeit des Hofes war so groß, als man sie sich nur vorstellen kann. Er lag so abseits, daß er vom Tale nicht gesehen werden konnte. Aber dennoch war das Leben dieser Frau ein so voll ausgelebtes Leben, wie man nicht leicht ein zweites finden kann.

Die Selbstverständlichkeit, mit welcher diese Frau das Leben mit allem Schlimmen und Schönen auf sich nahm, verdiente als großes Vorbild allen Frauen hingestellt zu werden. Es ist einmal so, daß die Sonnenseite des Lebens für wenige Menschen und auch diesen beschränkt zuteil wird. Die meisten von uns müssen sich mühen und plagen, so lange sie atmen. Vieles muß man im Laufe des Lebens ertragen lernen. Aber wie wir es ertragen, das ist ganz Sache unseres Willens. Wir können etwas gern tun — und können etwas nicht gern tun; aber tun müssen wir es. Es ist viel besser, alles als eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen, als zu denken, es sei außerordentlich, was uns betrifft. Wunderslos betrifft uns alle, nichts anderes! Auch das sogenannte Schwere gehört zu den täglichen Lebensgütern, weil es uns den wahren Gehalt des Lebens viel besser erkennen läßt, wie ethal Lust und Freude. Arbeit und Schaffen gehören zusammen. Die alte Bäuerin hat das wohl immer gewußt und darnach gelebt. Wir alle kennen solche Menschen. Diese sind die wahren Vorbilder für ein richtig gelebtes Leben, auf das man einmal mit Ruhe zurückblicken kann.

AMTLICHE MITTEILUNGEN

Heftlicher Sonntagsdienst. Sonntag den 11. Juni: Dr. Gebelka.

Dr. Altmeder ist im Monat Juni auf Urlaub.

Hausbrand-Brennstoffversorgung der Umquartierten. Das Landeswirtschaftsamt für den Wehrwirtschaftsbezirk 17...

Staatliche Oberschule für Jungen in Waibhofen a. d. Ybbs. Schuljahr 1944/45. 1. Aufnahme in die erste Klasse.

Notariat Gaming. Infolge der Einschränkung des Treibgasverbrauches und der dadurch erfolgten Behinderung meiner Amtstage...

Nähere Auskünfte erteilt die Heimleitung. Waibhofen a. d. Ybbs, im Mai 1944. Dr. Josef Kollroß, Oberbürgermeister.

Städtische Wirtschaftsschule für Jungen und Mädchen mit Öffentlichkeitsrecht in Waibhofen a. d. Ybbs. Das Schuljahr 1944/45 beginnt am 4. September 1944.

Notariat Gaming. Infolge der Einschränkung des Treibgasverbrauches und der dadurch erfolgten Behinderung meiner Amtstage...

FAMILIENANZEIGEN

Ihre Vermählung zeigen an: Unteroffizier Walter Gitterlechner und Annelore geb. Koidl...

Wir haben geheiratet: Alexander Schöllhammer, Ruth Schöllhammer geb. Haub...

Vermählung. Allen lieben Bekannten und Freunden beehren wir uns anzuzeigen...

DANKSAGUNGEN

Für die uns anlässlich des Heidentodes unseres lieben Gatten bzw. Vaters...

Für die herrliche Anteilnahme, die mir zum Tode meiner durch den Bombenterror...

Für die innige Anteilnahme zum Ableben unserer lieben Gattin, Mutter und Großmutter...

Anlässlich des Ablebens unserer lieben Gattin und Mutter, der Frau Christine Koidl...

Für die innige Anteilnahme anlässlich des Ablebens unserer lieben Mutter und Großmutter...

Für die innige Anteilnahme anlässlich des Ablebens unserer lieben Mutter und Großmutter...

OFFENE STELLEN

Nettes Mädchen für Haus und Gartenarbeit wird dringend gesucht...

Borarbeiter für Landwirtschaft wird dringend gesucht...

Absolventin d. Wirtschaftsschule, intelligent, zum besten Eintritt gesucht...

ZU KAUFEN GESUCHT

Dieser oder Benzinmotor, gut erhalten, etwa 5 PS, gesucht...

Großhandelsfirma sucht vom Hersteller Galanterie- und Kurzwaren...

Motorradanhänger in neuem oder gebrauchtem Zustand zu kaufen gesucht...

Ein Holzgas-Nieserwagen für 1 oder 2 Tonnen, gut erhalten...

Motorrad in gutem Zustand, mit oder ohne Bereifung, wenn möglich auch mit Anhänger...

Ein Elektro-Rarren, gut erhalten, von Betrieb zu kaufen gesucht...

Ein Personkraftwagen, gleich welche Type, in möglichst gut erhaltenem Zustand...

Dreirad, möglichst gut erhalten

mit oder ohne Bereifung, für Fabrikbetrieb zu kaufen gesucht...

ZU TAUSCHEN GESUCHT

Wohnungsaussicht! Zimmer und Küche in Zell-Waibhofen...

Elektr. Kochplatte, 110 Volt, dringend gesucht...

Weitermagerl, gut erhalten, dringend gesucht...

Ein Elektro-Rarren, gut erhalten, von Betrieb zu kaufen gesucht...

Ein Personkraftwagen, gleich welche Type, in möglichst gut erhaltenem Zustand...

Aus echtem Vollkornbrot das gute Vollkornbrot

FILM-THEATER

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

Waibhofen a. d. Ybbs Freitag den 9., Samstag den 10. und Sonntag den 11. Juni...

ZU MIETEN GESUCHT

Möbliertes Zimmer, heizbar, in Waibhofen oder Umgebung zu mieten gesucht...

VERANSTALTUNGEN

Kulturfilm „Geheimnisse der Natur“. In der Filmbühne Waibhofen a. d. Ybbs...

VERMISCHTES

Kabfahrer! Seht ist die richtige Zeit, Ihre porösen Schläuche mit Antipur, DAB, zu behandeln...

Drei Schafe und ein Widder von der Weide entlaufen...

Betriebsinhaber (Geschäftsmann, Metallbranche), 37 Jahre, fremd, idealistisch...

Sofendiagnose? Jawohl, nicht Augen- sondern Sofendiagnose hilft die Haltbarkeit...

Man nehme - das war früher sehr einfach - heute muß sich die Hausfrau schon überlegen...

Während „sie“ im Postdienst hilft, gehen die Hauspflichten weiter...

Rohstoffe, geriebene Obst und Gemüse für das Kleinkind...

Während „sie“ im Postdienst hilft, gehen die Hauspflichten weiter...

Krankheit keine Privatangelegenheit! Jeder Kranke läßt eine Lücke...

BeJapan - ein rareer Film! Die aufschlußreichen Bilder...

Schlüssig heiraten? Dann Ehemittlung Baronin Redwitz...

Bergnigungsparl in Waibhofen a. d. Ybbs, Ybbisterrace...

Wissen Sie? Wissen Sie, daß der Begriff Hormone ganz jungen Datums ist und daß es 1904 das erste Mal gab...

Kittel schonen Wäsche. Bei jeder Hausarbeit helfen Kittel und Schürzen Verschmutzungen vermeiden...

Ein Bohrer hin. wervolles Rohmaterial vergebend! Bei einiger Aufmerksamkeit hätte dieser Unfall vermieden werden können...

OSRAM-LAMPEN sind mit dabei! Das Verbandspflaster LEUKOPLAST ebenso klebkräftig und haltbar wie je zuvor!

Das Verbandspflaster LEUKOPLAST ebenso klebkräftig und haltbar wie je zuvor!

Boigtänder-Kameras und Objektivs. Sie legen Zeugnis ab vom hohen Stande der weltbekanntesten deutschen Photo-technik...